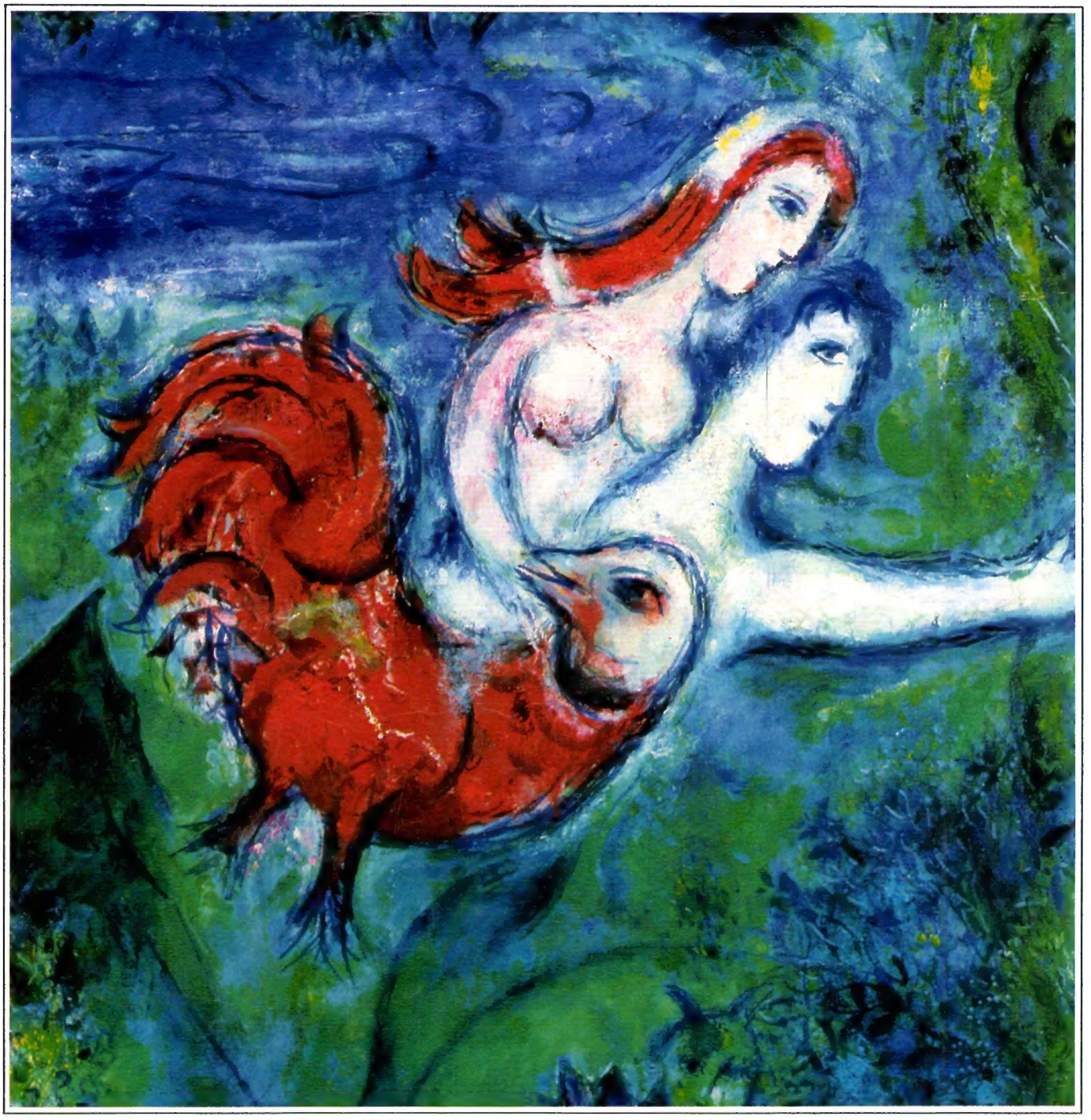
M 3529 E
Nr. 2/Februar 1984
4,50 DM
Österreich 38 öS · Schweiz 4,50 sfr
Frankreich 16 FF · Luxemburg 106 lfr
Italien 3800 L · Spanien 250 Ptas
Erstverkaufstag: 27. 1. 84

PAN

Unsere herrliche Welt



Chagall
Die Biblische Botschaft

Bukowina
Meisterwerke mit Ochsengalle

Schweiz
Ein rebellischer Eidgenosse

Dr. Globerich
Preisfrage des Monats

Lebens-Wert

„Das Gute ist für alle Dinge das genaueste Maß."
Aristoteles

Jeder richtet sich nach seinem Geschmack ein und legt dabei eigene Bewertungsmaßstäbe an. Das vielseitige Einrichtungs- und Innenausbausystem OMNIA RIEGEL können Sie nicht nur an der außergewöhnlichen Anpassungsfähigkeit und einwandfreien Funktion messen – sondern auch an den überzeugenden Eigenschaften in Form und Wert bei Regalen, Schränken, Raumteilern, Wandvertäfelungen und Wandborden. Das garantieren wir durch das OR-Signet für Form und Wert! „Sichtbar" auf Ihrem Möbel!

omnia RIEGEL

Informations- und Video-Service

O Senden Sie mir die RIEGEL-Farbinformationen kostenlos
O Schicken Sie mir 1 Video-Kassette OVHS OBeta OVideo 2000. OMNIA-Riegel-Videofilm, Spieldauer 10 Minuten, in Farbe, auf 180-Min.-Kassette, wiederverwendbar – Vorauszahlung DM 28.–
OMNIA-Möbelwerke, Arminstraße 41, 4930 Detmold
Für die Schweiz: Team-Möbel, 5264 Gipf/Oberfrick PA 284

Heft 2, Februar 1984

INHALT

Marc Chagalls Bilder zur Bibel
Diesen Zyklus, untergebracht in einem eigens dafür gebauten Museum in Nizza, schätzt der aus Rußland stammende Maler selbst besonders hoch. Unser Titelbild ist ein Ausschnitt aus dem nebenstehenden Gemälde **6–23**

Ein rebellischer Eidgenosse
Zum 500. Geburtstag des Schweizer Reformators Huldrych Zwingli **26–32**

Das Imster Schemenlaufen
Uraltes Brauchtum in Tirol **34–41**

Meisterwerke mit Ochsengalle
Fresken an Zufluchtskirchen in der rumänischen Bukowina **42–51**

In memoriam Joan Miró
Der berühmte spanische Surrealist starb 90jährig auf Mallorca **52–56**

PAN-Preisfrage des Monats
Dr. Globerich fragt: Wo wird ein Leckermäulchen zum Sinnbild? **66/67**

Report:
Der Trick des Restaurators **68/69**

Ausstellungen
Baden-Baden: Reiseskizzen von Gustave Courbet **72–75**
Berlin: Luxus in Papier **76–81**
Archäologie: Kultur aus der alten phönikischen Provinz **82–85**

Kunst und Kultur im Fernsehen:
Was wann und wo zu sehen ist **64**

Umschau **58–62**
Bücher **63**
Stilkunde **65**
Leserpost **70/71**
Ausstellungskalender **89**
Impressum **64**

„Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies"

„Roller", „Scheller", Hauptfiguren des Schemenlaufs

Fresken unter freiem Himmel: Kirche in der Bukowina

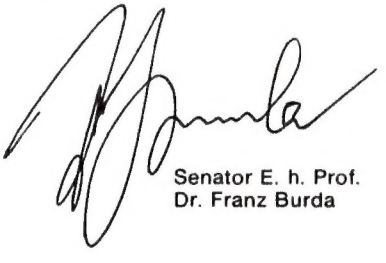
Einer der großen Künstler dieses Jahrhunderts: Miró

Liebe PAN-Leser

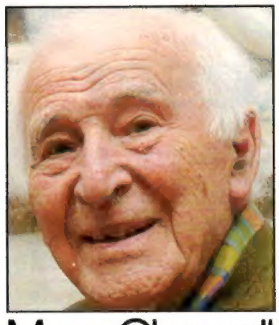
Die Erschaffung des Menschen. 300 x 200 cm. Dann sprach Gott: „Lasset uns Menschen machen nach unserem Abbild, uns ähnlich; sie sollen herrschen über des Meeres Fische, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über alle Landtiere und über alle Kriechtiere am Boden . . ."
Genesis 1, 26

Falls Sie im Urlaub nach Südfrankreich fahren, sollten Sie nicht versäumen, ein außergewöhnliches Museum zu besuchen, das „Musée National Marc Chagall" in Nizza. Es beherbergt nur Werke zu einem einzigen Thema: der „Biblischen Botschaft". Glauben Sie nun nicht, es wäre ein Museum für besonders fromme Kunstfreunde! Bei so manchem Gespräch, das ich in den letzten Jahren mit Chagall hatte, wurde mir immer wieder deutlich, daß die Bibel, das Alte Testament für ihn nicht nur das Buch der Bücher, sondern auch „die größte Quelle der Poesie aller Zeiten" ist. Und einmal meinte er in seiner bescheidenen, liebenswerten Art: „Ich habe die Bibel eigentlich gar nicht gelesen, sondern geträumt." Geträumt – das ist das Stichwort. Es sind Träume von zauberhafter Fantasie, die Marc Chagall in überwältigenden Farben auf Leinwand und Papier gebracht hat; Träume, in denen sich die biblischen Geschehnisse auf wundersame Weise mit Erlebnissen und Gestalten seiner Kindheit im russischen Witebsk vermischen. Niemals zuvor hat ein Künstler so die biblische Botschaft vermittelt. Nach meinem ersten Besuch in diesem Museum äußerte ich gegenüber Chagall Zweifel, ob die Gemälde wohl von allen Betrachtern als ernsthafte Bilder zur Bibel angesehen und verstanden würden. Und er sagte: „Mir ging es nicht darum, die Bibel zu illustrieren. Ich wollte mit meinen Gemälden eigentlich nur von jener Liebe künden und zu jener Brüderlichkeit ermutigen, die den Menschen von Gott aufgegeben ist." Ich habe mir die „Biblische Botschaft" seither einige Male angeschaut, und ich muß gestehen, daß die tiefe Menschlichkeit darin mich von Mal zu Mal stärker angerührt hat. Und ich hoffe sehr, daß unser großer Bericht Ihnen etwas davon nahebringt.

In diesem Sinne
Ihr



Senator E. h. Prof.
Dr. Franz Burda

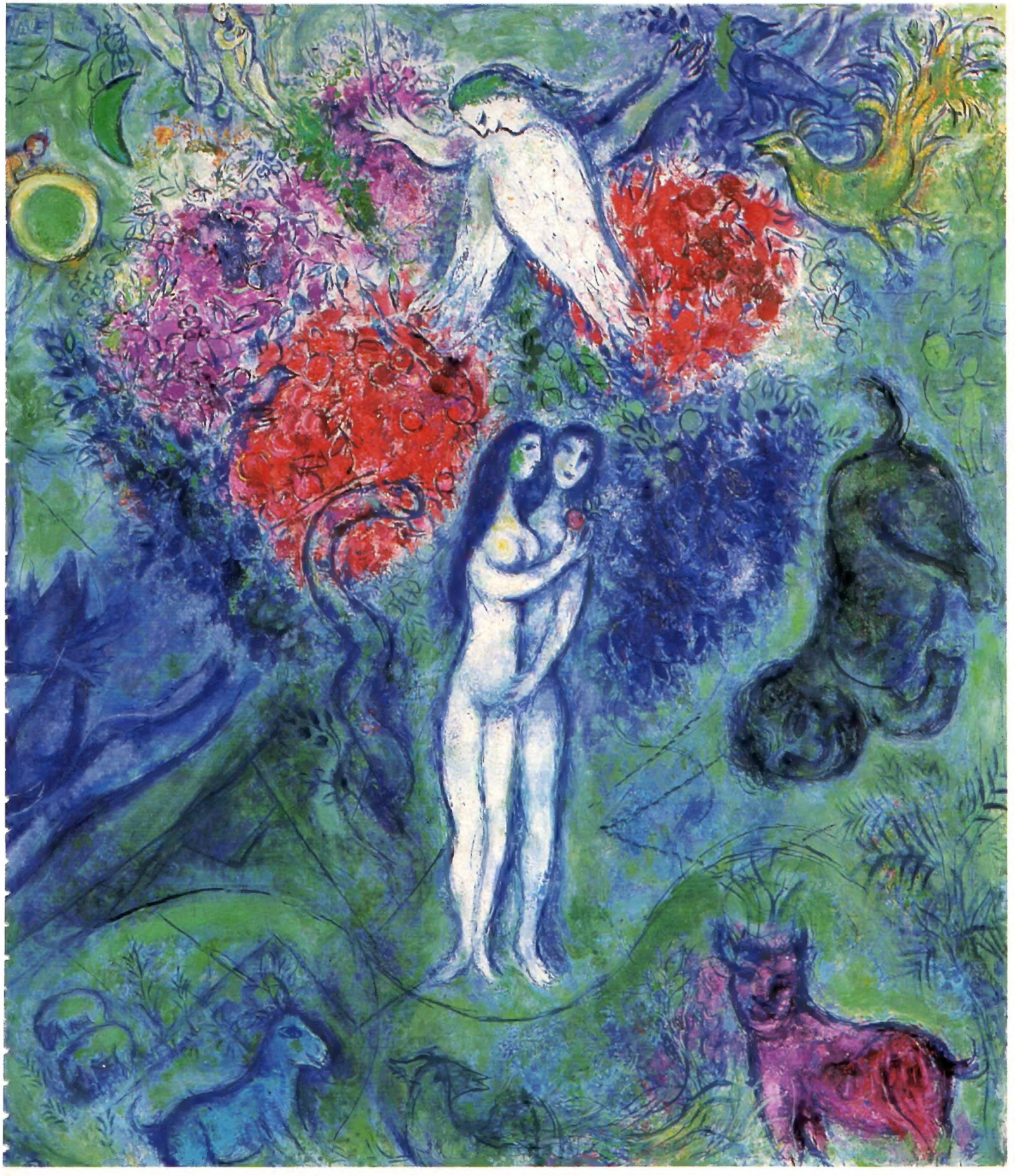


Marc Chagall

Bilder zur Bibel

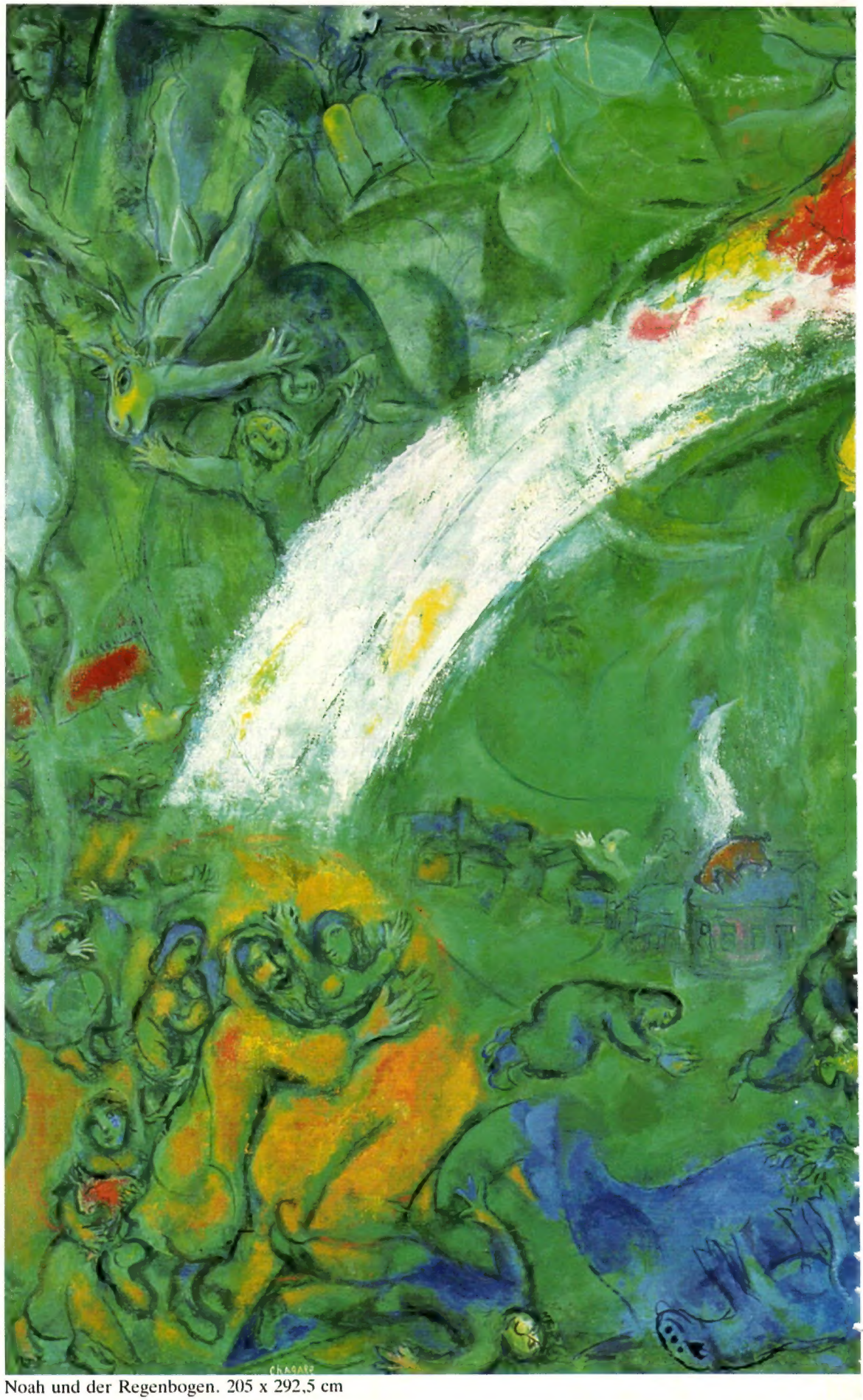
Seine Bilder entstammen einer einzigartigen Verbindung von russischer Seele und französischem Esprit; sie sind ohnegleichen und unverwechselbar. Das gilt auch für Chagalls Gemälde der Biblischen Botschaft, für die in Nizza ein eigenes Museum gebaut wurde

Das Paradies. 185 x 287 cm



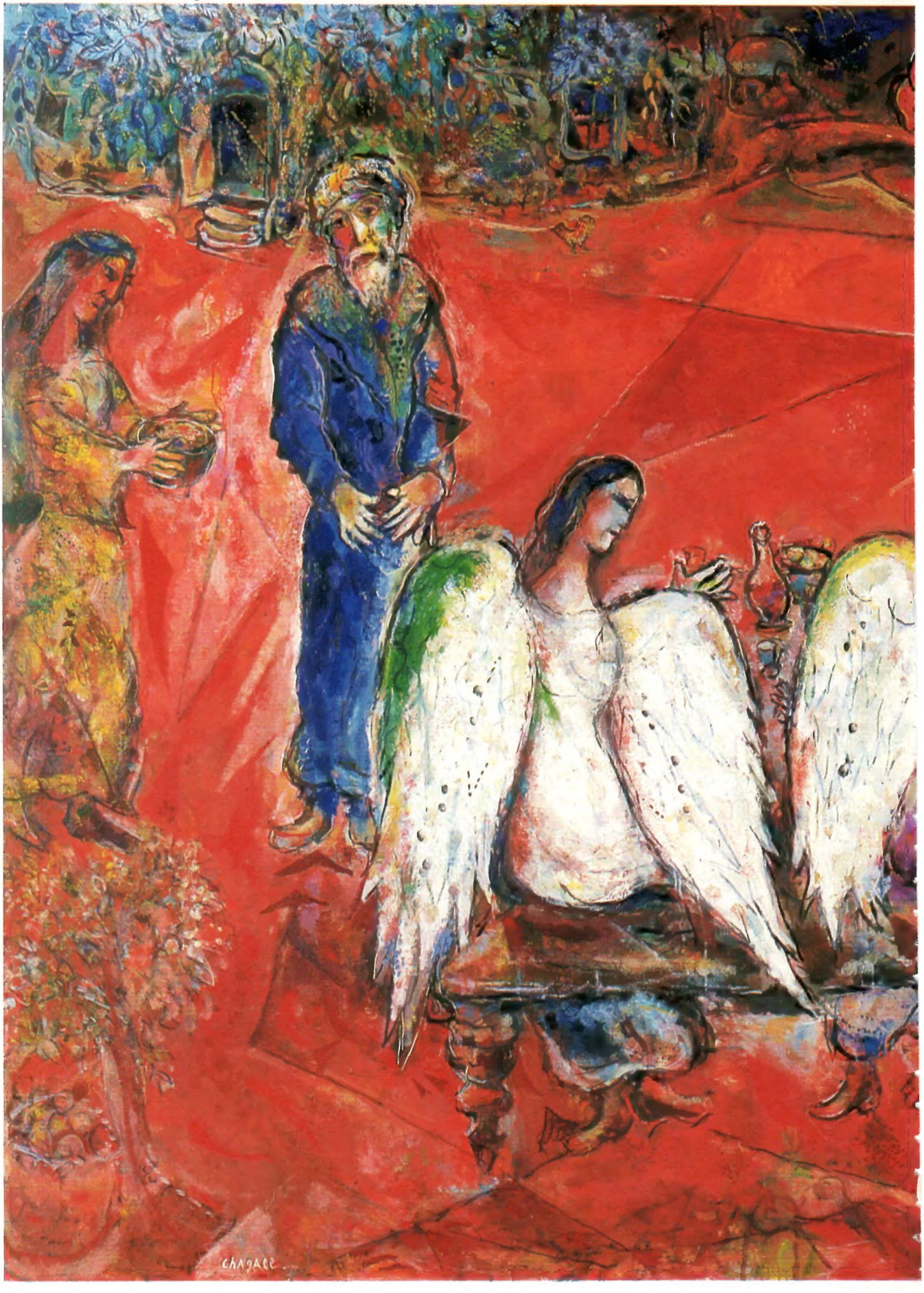
„Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden . . . Beide aber, der Mann und seine Frau, waren nackt; aber sie schämten sich nicht voreinander." Genesis 2, 15, 25

„Weiter sprach Gott: Dies ist ein Zeichen des Bundes, den ich zwischen mir und euch stifte und zwischen jeglichen Lebewesen bei euch für immerwährende Geschlechter. Meinen Bogen setze ich in die Wolken; er soll ein Bundeszeichen zwischen mir und der Erde sein.“
Genesis 9, 12, 13



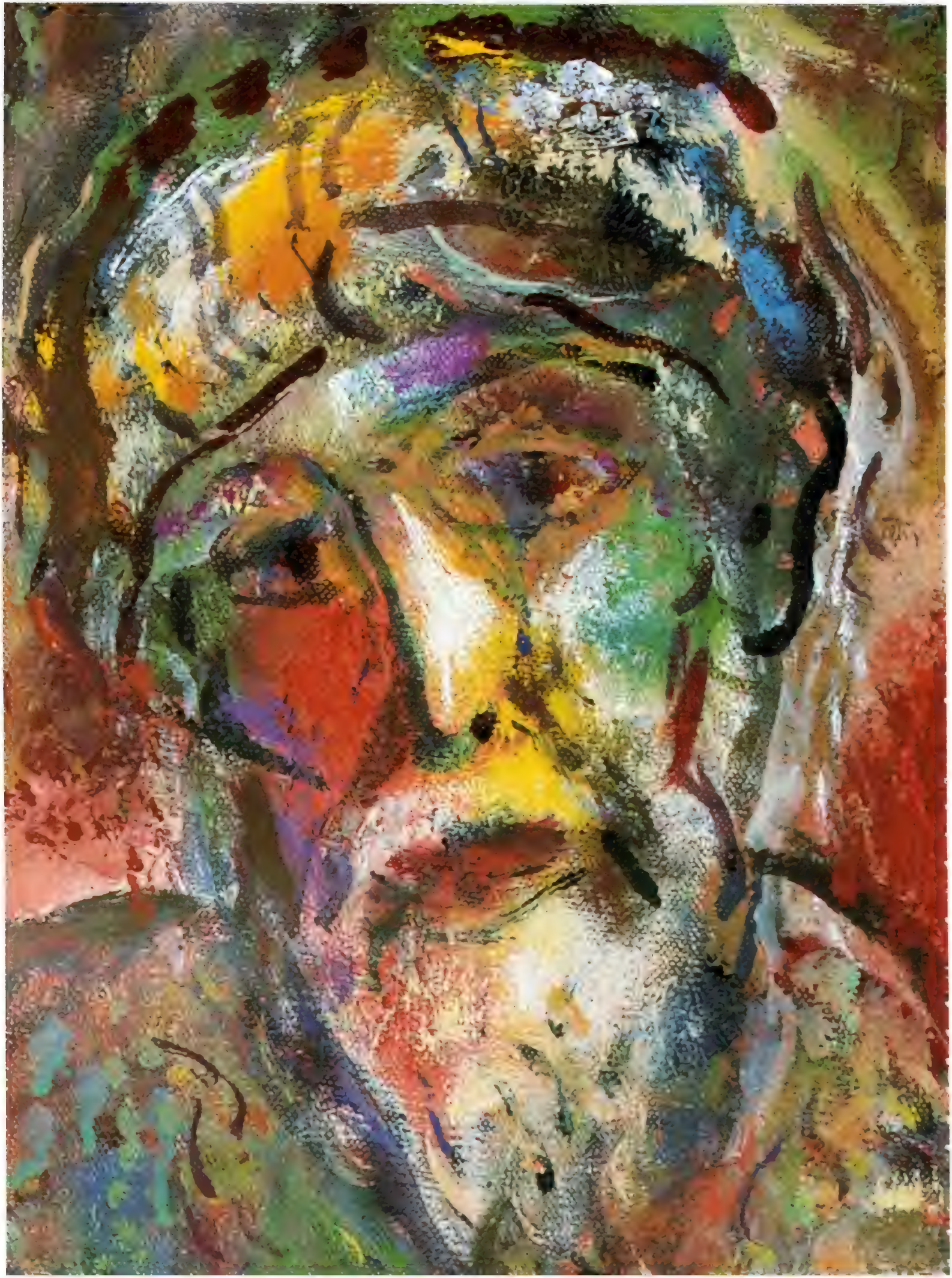
Noah und der Regenbogen. 205 x 292,5 cm

Abraham und die drei Engel. 190 x 292 cm



„Er holte Sahne und Milch und das hergerichtete Jungrind und setzte es

ihnen vor. Er selbst wartete ihnen auf, während sie aßen.“ Genesis 18, 8



Das Gesicht Abrahams.
Ausschnitt aus „Abraham
und die drei Engel"

Isaaks Opferung. 230 x 235 cm

„Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel her zu und sprach: »Abraham! Abraham! Strecke deine Hand nicht nach dem Knaben aus! Tue ihm nichts an, denn jetzt erkenne ich, daß du ein gottesfürchtiger Mann bist und selbst deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hast . . .«" Genesis 22, 11, 12

Das Gesicht Abrahams.
Ausschnitt aus „Abraham
und die drei Engel"

Isaaks Opferung. 230 x 235 cm

„Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel her zu und sprach: »Abraham! Abraham! Strecke deine Hand nicht nach dem Knaben aus! Tue ihm nichts an, denn jetzt erkenne ich, daß du ein gottesfürchtiger Mann bist und selbst deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hast . . .«" Genesis 22, 11, 12

Jakobs Traum. 195 x 278 cm

„Jakob nahm einen von den Steinen und legte ihn sich zu Häupten; dann schlief er an jenem Platze. Und er träumte: Eine Leiter stand auf der Erde, ihre Spitze berührte den Himmel. Gottes Engel stiegen auf und nieder."
Genesis 28, 11, 12

Moses schlägt Wasser aus dem Felsen. 236 x 232 cm

„»Siehe, ich werde dort vor dir auf dem Felsen am Horeb stehen! Wenn du auf den Felsen schlägst, so wird aus ihm Wasser hervorquellen, und das Volk kann trinken.« Also tat Moses vor den Ältesten Israels.“ Exodus 17, 6

Moses empfangt die Gesetzestafeln. 238 x 234 cm

„Da sprach der Herr zu Moses: »Steig zu mir auf den Berg herauf . . . Ich werde dir steinerne Tafeln übergeben mit den Gesetzen und Geboten, die ich zu ihrer Unterweisung niedergeschrieben habe . . .«“ Exodus 24, 12

MARC
CHAGALL

Das Hohelied I. 148 x 172 cm.

Das Hohelied ist ein Lobpreis der Liebe zwischen Mann und Frau, aber auch der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen. Es wurde um 400–200 v. Chr. verfaßt. Chagall schrieb neben dieses Bild: „Für Vava, meine Frau, meine Freude und meine Fröhlichkeit“

Die Bibel ist wie ein Widerhall der Natur“, sagt der 96jährige Marc Chagall, einer der großen Maler unserer Zeit. Ihm verdankt die Welt die schönste und vielleicht tiefgründigste bildnerische Interpretation der Bibel. Und auch in diesen Werken ist unverkennbar, daß der Maler seine frühen Jahre im alten Rußland verbracht hat. Sie prägten ihn für sein ganzes Leben. Marc Chagall kam im Jahre 1887 im Getto von Witebsk, der alten Gouvernementshauptstadt im Nordwesten Rußlands, zur Welt. Die Eltern – er war das älteste von neun Kindern – gehörten der jüdischen Sekte der Chassidim an, jener dem Pietismus verwandten religiösen Strömung aus dem 18. Jahrhundert.

Die unter den Juden Osteuropas entstandene Erneuerungsbewegung, der Chassidismus, sieht Gott in allen Erscheinungsformen der Welt. Er predigt die innige Gemeinschaft mit Gott, kennt keine Rangordnung und lehrt, daß das Leben nicht nur aus Gebet, sondern daneben auch aus Freude, Gesang und Tanz bestehen soll, ganz entgegen dem streng orthodoxen Judentum.

Das muß man wissen, um vieles vom Schaffen Marc Chagalls besser zu verstehen. Seine vielen fröhlichen, in herrlichen Farben angelegten Bilder, in denen oft auch die Tiere aus dem Elternhaus, Hund, Hahn, Hühner, Ziegen, Ochs und Esel, erscheinen, in denen Fische Flügel haben und Geige spielen und Liebespaare selig durch die Lüfte schweben – sie alle bezeugen die Lebensfreude des Künstlers.

Das „Buch der Bücher“ aber, das er schon als Kind immer wieder zur Hand nahm, faszinierte ihn auf besondere Weise. „Ich habe die Bibel nicht gelesen, sondern geträumt“, sagt er später. „Wenn die Menschen nur aufmerksamer das Wort der Propheten lesen wollten, könnten sie dort Schlüssel zum Leben finden“, meint er ein andermal.

Als Chagall im Jahre 1910 nach Paris kam und dort Bekanntschaft mit den Kubisten, Impressionisten, Fauvisten und später auch den Surrealisten machte, unternahm er zwar ein paar Versuche, kubistisch zu malen. Aber das geschah mehr aus Neugier, es blieben Experimente. Er bewahrte sich in seiner Kunst die Eigenständigkeit.

„Ich will auf keinen Fall in ein System gedrängt werden“, sagte er, „in irgendeine Art von Ordnung. Ich habe immer von jenem schönen Tag geträumt, an dem ich es schaffen würde, mich vollkommen von der Welt zurückzuziehen wie einst die Mönche in ihren Klöstern.“ Er blieb ein Einzelgänger.

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 19

Mit einer solchen Einstellung begründete er zwar keine neue Kunstrichtung, doch brachte er mit seinem individuellen Stil eine eigene und ungemein reizvolle Note in die europäische Malerei. Seine unverwechselbaren Darstellungen von Träumen voller visionärer Fantasie, verbunden mit russischer Folklore, vor allem die von ihm erfundene „Farbchemie" mit ihren leuchtenden Farben gaben vielen europäischen Künstlern, Malern wie Schriftstellern, wesentliche Anregungen.

Der französische Dichter Guillaume Apollinaire hatte Chagalls Malerei bereits 1912 „sur-naturel" genannt; lange bevor die eigentliche surrealistische Bewegung (Surrealismus = das Überwirkliche) entstand, die André Breton 1924 mit dem „Surrealistischen Manifest" begründete. Breton behauptete damals, daß „durch Chagall allein die Metapher ihren triumphalen Einzug in die moderne Malerei gehalten" habe. Sein erstes Werk mit christlicher Thematik nannte Chagall „Golgotha". Es wurde 1912 beim Herbst-Salon in Berlin ausgestellt und befindet sich heute im Museum of Modern Art in New York. 1930 beauftragte der Pariser Kunsthändler Vollard ihn, Radierungen zur Bibelillustration anzufertigen. Der Galerist war durch Chagalls Radierungen zu Gogols „Die toten Seelen" (1924/25), zu den Fabeln von La Fontaine (1927), zu den „Sieben Todsünden" (1926) und durch die Gouachen zu seinem Zirkus-Zyklus (1927) aufmerksam geworden.

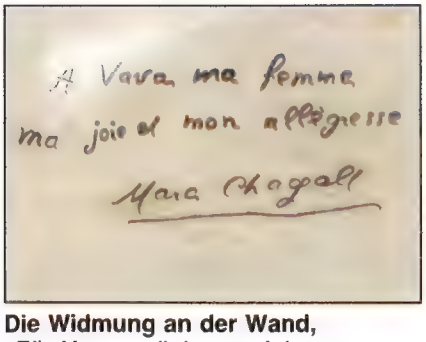
Mit Vorskizzen und Gouachen machte sich Chagall noch im gleichen Jahre an die Arbeit. Die eigentliche Ausführung begann er jedoch erst 1931, nach dem Besuch der biblischen Stätten. Der Bürgermeister und Gründer von Tel Aviv, Dizengoff, hatte ihn und Frau Bella nach Palästina eingeladen. Man kann sich denken, welch ein Erlebnis diese Fahrt ins „Gelobte Land" für den Maler gewesen sein muß, für den noch immer die Bibel „die größte Dichtung der Welt" und Palästina das Land seiner Träume war.

Trotz dieser Palästinareise aber sind bei den meisten seiner Bibel-Radierungen Landschaften mit russischem Charakter zu sehen – die Jugenderinnerungen waren stärker. Von den insgesamt 105 Radierungen fertigte Chagall in den 30er Jahren 66 an. Die Veröffentlichung des gesamten Werks erfolgte allerdings erst 26 Jahre nach dem erteilten Auftrag im Jahre 1956. Denn . . .

Der französische Maler und Expressionist Georges Rouault (1871–1958), der religiöse Themen für seine ureigene Domäne hielt, war über den Auftrag Vollards an Chagall äußerst erzürnt. Er verstand nicht, daß ausgerechnet ein Russe, ein Jude dazu, sich an der Bibel versuchen sollte, und beschwerte sich bei Vollard so nachdrücklich, daß dieser sich entschloß, Chagalls Arbeiten nicht zu veröffentlichen. Die Platten ließ er in seinem Keller verstauben.

Nach Vollards Tod nahm sich ein Freund Chagalls, der Verleger Tériade, der fast vergessenen Arbeiten an und ließ sie 1956 drucken. Für Chagall bedeutete die Veröffentlichung einen Höhepunkt in seinem Künstlerleben. „Ich liebe die Bibel und ich liebe das Volk, das die Bibel geschaffen hat", rief er im Überschwang der Freude aus. „Wissen Sie, was ich täte, wenn ich dazu die Freiheit hätte? Ich würde keinerlei Bilder mehr für den Verkauf malen. Ich würde weder in Paris noch sonstwo Ausstellungen veranstalten, auf denen die Leute für teures Geld meine Bilder kaufen, weil sie ihre Wohnung damit ausschmücken oder eine vorteilhafte Kapitalanlage tätigen wollen. Ich würde den Rest meines Lebens damit verbringen, die Bibel zu malen, wie ich sie sehe!"

Der Arbeit an dem noch größeren Werk, der „Biblischen Botschaft", ging



Die Widmung an der Wand, „Für Vava . . .", kennzeichnet Chagalls Fantasie ebenso wie der Einfall, das Cembalo im Konzertsaal des Museums mit „Isaak und Rebekka am Brunnen" zu bemalen. Ganz oben die Fenster des Saals: „Die Erschaffung der Welt"

Fantasie vereint Musik und Poesie

ein langer Reifeprozeß voraus. Schon während der Zeit, in der er die Radierungen zur Bibel schuf, beschäftigte ihn der Gedanke, biblische Geschichte einmal anders darzustellen. Dies vor allem, weil er mit großer Sorge beobachtete, wie sein geliebtes Buch der Bücher, die Heilige Schrift, allmählich immer mehr in Vergessenheit zu geraten schien.

Ihm schwebte vor, ihren geistigen Gehalt mittels seiner Bilder wieder mehr in das Bewußtsein der Menschen zurückzuholen. Er sagte: „Durch die Weisheit der Bibel sehe ich die Ereignisse des Lebens und die Kunstwerke. Ein wirklich großes Werk ist von ihrem Geist und ihrer Harmonie durchdrungen. Ich bin nicht der einzige, der so denkt, besonders heute nicht. Da der Geist und die Welt der Bibel in meinem inneren Leben breiten Raum einnehmen, habe ich versucht, dies auszudrücken."

Mit dem Zyklus großer Bilder, an den er dabei dachte, wollte er keine buchstabengetreue Darstellung einzelner Episoden schaffen. Er wollte vielmehr die Geschichte hinter der Geschichte suchen. Und um die Aussage der Botschaft verständlich zu machen, benutzte er viele symbolische Gestalten, Gegenstände und Attribute in freier, fantasievoller Wiedergabe.

Die 17 Gemälde sind Chagalls Verkündigung des Wortes durch das Bild und fast dichterische Variationen biblischer Themen, die Chagall selbst zu manchem Gedicht inspirierten.

Er hat nie daran gedacht, sein Werk nur für eine bestimmte Religionsgemeinschaft zu schaffen. Es ist für den Menschen allgemein bestimmt, ohne Rücksicht auf irgendeine Konfession. „Ich glaube an die Wahrheit der Bibel", sagte er einmal, „so wie ich an die Wahrheit Mozarts glaube. Ich gehe nicht in diese Kirche oder jene Synagoge. Meine Arbeit ist mein Gebet. Außerdem lese ich Verlaine und die Bibel. Ich glaube an die Propheten, das ist das Abc meiner Religiosität!"

Für eine Synagoge hätte Chagall seine

Bitte umblättern

Das Mosaik „Der Prophet Elia", aus Marmor,
Granit, Kalk und Buntglas, ziert das Bassin im Hof des Museums.
Es mißt 7,15 x 5,70 m und zeigt die
Himmelfahrt Elias, umrahmt von den Tierkreiszeichen

Fortsetzung von Seite 21
Biblische Botschaft völlig anders anlegen müssen. Da bei sakralen bildlichen Darstellungen nach strenger jüdischer Tradition die Wiedergabe menschlicher Gesichter verboten ist, wäre ihm nicht erlaubt gewesen, Bilder mit vermenschlichten Engeln und Heiligen zu malen. Bei den Glasfenstern für die Synagoge im israelischen Hadassah-Krankenhaus in Jerusalem half er sich geschickt dadurch, daß er biblisches Geschehen ausschließlich mit Pflanzen, Vögeln, Fischen und anderen Tieren, Bäumen, symbolhaften Geräten und hebräischen Schriftzeichen darstellte.

Nebenbei: In der Biblischen Botschaft findet man zwar personifizierte Engel, doch dort, wo Gott zu den Menschen spricht, sieht man nur eine kleine Wolke, aus der höchstens eine Hand herausragt.

Nachdem Chagall sich in Vence niedergelassen hatte, begann er 1954 mit der Arbeit an den großen Gemälden der „Botschaft". Den eigentlichen Anstoß gab ein Besuch der aus dem 17. Jahrhundert stammenden Kalvarienkapelle von Vence. Der Bau in Form des alten lateinischen Kreuzes, mit zwölf entsprechend angeordneten Wänden, regte ihn schließlich zur Verwirklichung seiner Vorstellungen an.

Bereits die ersten Skizzen hielten sich genau an die verhältnismäßig kleinen Wandflächen der Kapelle. Die Formate der Bilder „Die Erschaffung des Menschen", „Die Arche Noah", „Isaaks Opferung", „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen" und „Moses empfängt die Gesetzestafeln" sind exakt der Kapelle angepaßt. So sollte „Die Erschaffung des Menschen" genau in der Achse der Tür über dem Altar aufgehängt werden und besitzt daher als einziges Hochformat, während die übrigen Bilder Querformat aufweisen oder quadratisch sind.

Chagall hat die Bilder des Zyklus nicht in chronologischer Folge des biblischen Geschehens gemalt. Auf der „Erschaffung des Menschen" notiert er zum Beispiel als Entstehungszeit die Jahre 1956–1958. Dagegen ist das Gemälde „Abraham und die drei Engel" bereits 1950 entstanden.

Chagall arbeitete wie ein Besessener an den gewaltigen Bildern. Um eine Vorstellung von der ungeheuren Arbeit zu vermitteln: Für die 17 Bilder wurden insgesamt 203 Vorskizzen angefertigt, davon allein 51 Ölbilder, neben Zeichnungen, Pastellen, Gouachen, Kohlezeichnungen und Pausen. Für „Noah und der Regenbogen" fertigte er zwei Ölbilder auf Leinwand, ein Ölbild auf Leinwand mit Pappe, zwei Ölbilder auf Papier, ein Ölbild mit Tusche, eine Gouache mit Pastell, eine Gouache mit Pastell und Collage, zwei Pastelle und sechs Zeichnungen an.

Als Chagall Pablo Picasso von seinem Plan, die Kapelle von Vence auszumalen, erzählte, soll dieser zu ihm gesagt haben: „Eine Kapelle willst du ausschmücken? Schämst du dich nicht? Mit deiner Religion? Wenn du das machst, fährst du direkt in die Hölle!" Doch das ist wohl nur eine Anekdote.

Den ursprünglichen Plan jedoch, die Bilder der Biblischen Botschaft in der Kapelle von Vence unterzubringen, gab Chagall im Jahre 1966 auf. Als der französische Schriftsteller André Malraux, seit 1922 mit den Chagalls befreundet, 1959 Kultusminister wurde, bewog er den Maler, den Zyklus dem französischen Staat als Stiftung zu vermachen, und versprach ihm den Bau eines eigenen Museums in Nizza. Die Räume sollten genau denen der Kapelle von Vence entsprechen. Alle 17 Gemälde des Zyklus, dazu 39 Gouachen der Bibelradierungen sowie ein Exemplar der bebilderten Bibel sollten dort ihren Ehrenplatz bekommen.

Chagall erklärte sich schließlich bereit. Die Stiftung machte er 1966, der Grundstein zum Museum wurde im selben Jahr gelegt. Doch war noch eine besondere Ehrung des Künstlers geplant, der seit 1937 die französische Staatsangehörigkeit besaß: Im Sommer 1967 stellte man die Bilder der Biblischen Botschaft im Pariser Louvre aus. Marc Chagall war damit der erste lebende Künstler, dem Frankreich eine solch hohe Ehre erwies, für ihn selbst fast unfaßbar. „Le Louvre!" rief er aus, „mir wird eine große Ehre zuteil . . . Das Leben ist noch fantastischer als der Traum!"

Nach der Ausstellung gingen die Bilder wieder nach Vence zurück, um schließlich 1973 im Chagall-Museum Nizza aufgehängt zu werden.

Für das Museum war ein mehr als ein Hektar umfassendes Gartengelände bestimmt worden. Der Architekt André Hermant errichtete es aus grau, rosa und blau marmorierten Steinen, die er aus dem bei Nizza gelegenen Steinbruch La Turbie brechen ließ. Und natürlich besprach er jede Einzelheit des Baues mit Chagall. Das Museum erhielt den Namen „Musée National Message Biblique Marc Chagall" (Nationalmuseum der Biblischen Botschaft Marc Chagall) und wurde 1973 durch den damaligen Kultusminister Maurice Druon feierlich eingeweiht.

Im Großen Saal und im Saal des Hohenliedes sind die 17 Bilder der Biblischen Botschaft untergebracht; im Großen Saal die zwölf grundlegenden Gemälde zur Genesis und zum Exodus. Den fünf Bildern zum „Hohenlied" gab Chagall 1980 eine Widmung: „Für Vava, meine Frau, meine Freude und meine Fröhlichkeit".

Dem Wunsch des Malers entsprechend, das Museum gleichzeitig zu einem „Kulturellen Zentrum" zu machen („Es soll ein Ort der Betrachtung und der Sammlung sein!"), wurden außerdem eine Konzert- und Vortragshalle, ein Konferenzzimmer, ein Mosaikensaal, ein Terrassensaal und eine Bibliothek angefügt. In diesen Räumen finden regelmäßig Ausstellungen und Veranstaltungen statt, die dem Charakter des Hauses gemäß sind.

Im Konzertsaal, für den Chagall drei Glasfenster zu dem Thema „Die Erschaffung der Welt" schuf, gibt es noch eine Besonderheit: ein Cembalo, dessen Deckel von Chagall mit einem biblischen Thema (Isaak und Rebekka am Brunnen) bemalt wurde.

Auf die Einrichtung dieses Konzertsaals hatten der Künstler und seine Frau besonderen Wert gelegt. In der Stiftungsurkunde heißt es ausdrücklich: „. . . ebenfalls möchte ich, daß man an diesem Ort auch ihre (gemeint ist die Biblische Botschaft) von Herzen eingegebene Musik und Poesie hören möge . . ." Es entsprach seinem Wunsch, auch räumlich eine möglichst enge Beziehung zwischen Malerei und Musik herzustellen. Verständlich bei Chagalls Musikalität, die man aus seinen Bildern herauszuhören glaubt.

Nach Marc Chagalls Vorstellung sollen die Bilder seiner alttestamentarischen Biblischen Botschaft Aussagen über das menschliche Dasein machen: von der Menschwerdung bis zum unausweichlichen Tod, der aber – und das ist die versöhnliche Botschaft – durch den Opfertod Christi Erlösung bedeutet.

Chagall liegt daran, seine biblische Bilder-Botschaft jedermann nahezubringen. Er meint: „Oft verbergen sich in den Bildern mehr Worte, mehr Schweigen und mehr Zweifel, als die Sprache ausdrücken kann. Ausgesprochene Worte schmälern oft das Wesentliche und führen auf Abwege . . ."

Sein Freund André Malraux sagte einmal, und meinte damit gleichzeitig Chagalls gesamtes Schaffen: „. . . Ihr Werk verkündet auf eine naive Weise, wenn man so will, aber mit einer geradezu religiös unverwundbaren Naivität, daß die Dinge (und nicht nur die, die Sie darstellen) nicht das sind, wofür wir sie und sie sich selbst halten. Wenn Sie zum größten lebenden Koloristen geworden sind, so offensichtlich aus genau bestimmten Gründen, aber diese scheinen mir untrennbar damit verbunden zu sein, daß durch Sie alles Wirkliche und alles Imaginäre seine Metamorphose im Bild erhält."

Erich W. Wolf

© A. D. A. G. P., Paris & Cosmopress, Genf; Fotos: Peter Koelher

Sie tun was für Ihr Geld.
Was tut Ihr Geld für Sie?

Ihr Einsatz im Beruf ist hoch – entsprechend ist Ihr Lebensstandard. Auch bei der Wahl Ihrer Bank stellen Sie hohe Ansprüche an Wissen und Erfahrung. Bei der Geldanlage ebenso wie bei der Beratung und beim Service.

Die richtige Adresse für Sie kann deshalb nur eine Bank sein, die in allen Fragen der Vermögensanlage kompetent ist – wie die Deutsche Bank.

Wir beraten Sie nach wirtschaftlichen und steuerlichen Gesichtspunkten. Bei in- und ausländischen Aktien, bei Rentenpapieren und anderen Anlageformen. Wir gehören zu den führenden Emissionshäusern der Welt und haben auf diesem Gebiet ein umfassendes Know-how.

Sprechen Sie mit uns. Denn unser Service ist es wert.

Deutsche Bank

Huldrych Zwingli: Vor 500 Jahren wurde in dem

Udalricus Zwinglij de Glaris" – so lautet der Matrikeleintrag zum Wintersemester 1498 an der Wiener Universität. Und das ist das erste urkundlich gesicherte Datum im Leben des Schweizers Ulrich (Huldrych) Zwingli. Ungewöhnlich ist nicht das jugendliche Alter des damals erst knapp fünfzehnjährigen Studenten, auch nicht sein latinisierter Name oder die großzügige Herkunftsbezeichnung „aus Glarus", wiewohl der Eidgenosse aus dem kleineren Ort Wildhaus stammte.

Seltsam ist vielmehr die von unbekannter, aber zeitgenössischer Hand hinzugefügte Bemerkung „exclusus" = ausgeschlossen. Heute nimmt man an, daß vielleicht ein Gegner Zwinglis den Nachtrag anbrachte, um so die Schmach von Wiens ehrwürdiger „Alma mater" zu nehmen, einen späteren protestantischen Reformator ausgebildet zu haben.

Über Zwinglis Kindheit und Jugend gibt es nur spärliche Angaben. Man weiß, daß er am 1. Januar 1484 in Wildhaus am Säntis in einer kinderreichen, begüterten Bauernfamilie geboren wurde. Der Vater übte als Ammann ein angesehenes Amt in der Gemeindeverwaltung aus; Margarete, geb. Meili, die Mutter, war eine Schwester des Abts von Fischingen im Thurgau.

Mit fünf Jahren verließ Ulrich sein Elternhaus, um jenseits der Berge, beim geistlichen Onkel Bartholomäus in Weesen wohnend, die dortige Schule zu besuchen. 1494 wurde der Junge zu einem Magister Bünzli nach Basel geschickt, der ihn im Lateinischen unterrichtete. Für kurze Zeit war Zwingli dann noch in Bern Schüler des Humanisten Heinrich Wölfflin, wurde aber bald wieder vom Vater fortgeholt. Denn dem alten Zwingli war zu Ohren gekommen, daß die Berner Dominikaner den jungen Ulrich gern in ihr Kloster aufgenommen hätten – seiner besonders schönen Singstimme wegen.

Nicht nur für einen jungen Menschen wie Zwingli müssen die Zeiten verwirrend gewesen sein: gerade erst hatte Kolumbus Amerika entdeckt, der Portugiese Vasco da Gama einen neuen

Der Stich zeigt „Zwinglis Hütte", das Bauernhaus, in dem Ulrich zur Welt kam

Die Zwingli-Stube im renovierten Geburtshaus erinnert an den Reformator

Der streitbare Schweizer kämpfte für das reine Evangelium und starb für seinen Glauben

Der

Dorf Wildhaus der protestantische Reformator geboren

Nach Zwinglis Tod malte der Künstler Hans Asper 1531 seinen Landsmann

rebellische Eidgenosse

Seeweg nach Ostindien gefunden. Von Augsburg aus baute Jakob Fugger sein mächtiges Handelshaus auf, am Oberrhein kämpften aufrührerische Bauern im „Bundschuh" gegen die Obrigkeit, und überall im großen Deutschen Reich loderten die Scheiterhaufen, auf denen junge und alte Frauen als „Hexen" verbrannt wurden.

Bis 1502 studierte Ulrich Zwingli in Wien, ging dann nach Basel, wo er vielleicht erste Berührung mit den dortigen humanistischen Bestrebungen gehabt hat. Seine Ausbildung – gründliche Lateinkenntnisse, philosophisches Fundamentalwissen und die Fertigkeit, Gedanken mündlich und schriftlich vortragen zu können – entsprach der damaligen Zeit.

1506 promovierte Zwingli zum Magister und hängte an seine Studien sechs Monate Theologie an. Noch im September dieses Jahres empfing er in Konstanz die Priesterweihe, was ihm vielleicht auf Grund seines Magistergrades ohne Zusatzexamen erleichtert worden war.

Schon seine erste Pfarrstelle in Glarus machte Zwingli mit der damals üblichen „Pfründenschacherei" vertraut: Jährlich mußte der junge Geistliche aus seinen Einkünften zehn Gulden an den „Besitzer" der Pfarrstelle, Heinrich Göldli in Zürich, abführen. Ansonsten wissen wir, daß sich Zwingli in jener Zeit stark für die Schriften des Humanisten Erasmus von Rotterdam interessierte und sich als Feldprediger 1513 und 1515 mit den Glarner Truppen in die Schlachten von Novara und Marignano begab, wo die Eidgenossen auf der Seite des Papstes gegen die Franzosen kämpften.

Aus den Kriegen kehrte der Pfarrer unverwundet, aber tief beeindruckt zurück. In seinem Buch mit Erasmus' „Sprichwörtersammlung" strich sich der Geistliche später den Satz „Angenehm ist der Krieg (nur) den Unerfahrenen" dick an.

Da die Stimmung in Glarus nach der Schweizer Niederlage von Marignano zugunsten der Franzosen umgeschlagen war, mußte Zwingli, der Parteigänger des Papstes, weichen. Im Spätjahr

Bitte umblättern

Von der Kanzel des Zürcher Großmünsters wetterte der Leutpriester

Fortsetzung von Seite 27

1516 nahm er im Wallfahrtsort Maria Einsiedeln die Stelle des Leutpriesters an, die ihn verpflichtete, Einwohner und Pilger geistlich zu betreuen. Nebenher lernte er Griechisch und Hebräisch, las die Bücher der Kirchenväter und vertiefte sich in die Schriften des Erasmus.

Als am Großmünster in Zürich die Stelle eines Leutpriesters frei wird, bewirbt sich Zwingli. Da tauchen plötzlich Gerüchte auf, die besagen, der Kandidat nehme es mit der Moral nicht so genau.

In einem rückhaltlosen Brief an den Chorherrn Heinrich Utinger vom 5. Dezember 1518 gibt Zwingli unerlaubte Beziehungen zu jungen Frauen zu, entschuldigt sich aber gleichzeitig mit seiner Jugend und verweist auf seine große Reue.

Nur ein paar Jahre zuvor hatte der zuständige Konstanzer Bischof Hugo den Verfall von Sitte und Anstand der Geistlichkeit heftig beklagt, ohne jedoch hinzuzufügen, daß die Oberhirten kräftig finanziellen Nutzen daraus zogen. Denn es gab ja die Möglichkeit für ertappte Sünder, sich mit Geld die Absolution zu erkaufen. Und so lebten viele Priester munter im Konkubinat, was die Kassen der Kurie nicht minder munter klingeln ließ.

Sei es, daß Chorherr Utinger nur zu gut um diese Bräuche wußte, sei es, daß er sich von Zwinglis ehrlichem Eingeständnis beeindruckt zeigte, jedenfalls konnte der Bewerber an seinem 35. Geburtstag, am 1. Januar 1519, sein neues Amt antreten.

In der zweiten Jahreshälfte wirft die Pest den Leutpriester aufs Lager. Aber er gesundet und dichtet das „Pestlied", das mit den Worten „Hilff, Herr Gott, hilff" beginnt. Vermutlich geht auch die Melodie auf Zwingli zurück.

Zunächst hält sich der Leutpriester an seine eigene Verpflichtung, „die Geschichte des Erlösers Christus" zu verkündigen. Daß zu jener Zeit in Wittenberg ein gewisser Martin Luther wirkt, nimmt Zwingli kaum zur Kenntnis. Und als er sich später mehr mit Luthers Schriften befaßt, betrachtet er sie eher als dessen Polemik gegen das verweltlichte Papsttum und als Stütze eigener Auffassungen, aber nicht als „Reformation" des Glaubens.

Kritik an kirchlichen und weltlichen Mißständen übt Zwingli erst ab 1522. Da wettert er gegen die allgemeine Sittenverderbnis, nennt sogar Zürcher Bürger beim Namen. Die Mönche beschimpft er als „verböggete Mastsüw", als vermummte Mastschweine, wobei er auf die oft dickleibigen Kuttenträger anspielt. Und er attackiert

Von Zürich aus verbreitete sich die neue Lehre des aufmüpfigen Gottesmannes, der am Großmünster (rechts) als sogenannter Leutpriester wirkte. Im Hause des Buchdruckers Froschauer (oben) fand das berühmte Wurstessen statt, eine Demonstration gegen die strengen Fastenbräuche. Mit der Bibel in der Hand (Bild links) stritt Zwingli in Zürich für seine Grundsätze

erstmals gegen die kirchlichen und weltlichen Mißstände seiner Zeit

den „Zehnten", die Steuer an die kirchlichen Kassen.
Das war eine gewagte Sache, gehörte es doch zu den speziellen Aufgaben eines Leutpriesters, „dafür zu sorgen und in der Predigt und im Beichtstuhl dahin zu wirken, daß die Untertanen des Stiftes die Zehnten und alle anderen Abgaben ehrlich entrichteten".
Zwingli war zwar ein Redner mit einem leisen Organ – der schwerhörige Glokkengießer Füssli stand deshalb immer gleich links neben der Kanzel, um besser verstehen zu können –, aber seine Vorwürfe kamen dennoch an. Als gar bekannt wurde, daß Zwingli bei einem demonstrativen Wurstessen in der Fastenzeit – es fand am 9. März 1522 im Haus des Buchdruckers Froschauer statt – teilgenommen, wenn auch nicht mitgegessen hatte, mußte der Rat der Stadt einschreiten. Zumal der aufmüpfige Geistliche in seiner Veröffentlichung „Von erkiesen und fryheit der spysen" seine These unterstrich, die Fastenbräuche seien Sache des einzelnen Christen, kirchliche Strafen könne es dafür nicht geben.
Das zu dieser Angelegenheit befragte Großmünsterkapitel vertröstete den Rat auf eine allgemeine Klärung der Frage, forderte ihn aber auf, bis dahin Fastenverstöße zu bestrafen. Kaum hatte sich die Aufregung etwas gelegt, schlug Zwingli schon wieder zu. In einer Eingabe an den Bischof forderte

Bitte umblättern

Der Humanismus des Erasmus von Rotterdam hat Zwinglis Reformlehre sehr stark beeinflußt

Mit vielen Schriften und in unzähligen Predigten versuchte der wortge

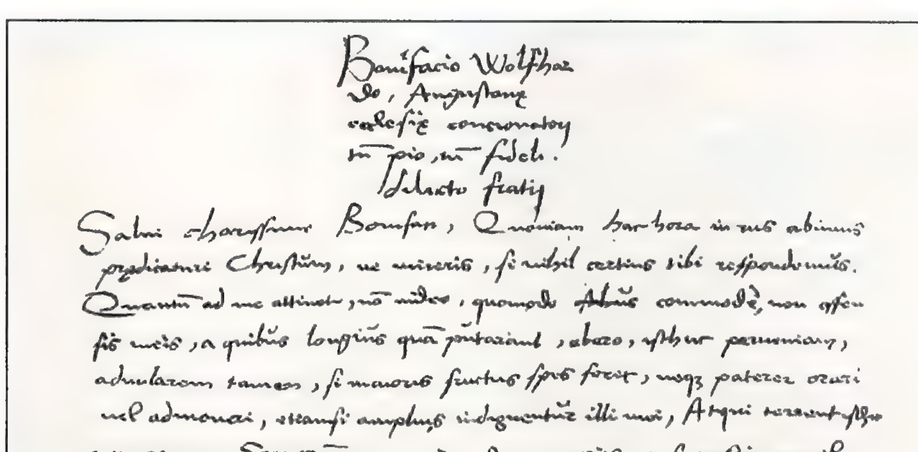
Fortsetzung von Seite 29
er die Aufhebung des Zölibats. Das war am 2. Juli 1522.

Für den streitbaren Leutpriester persönlich war die Frage der Ehelosigkeit schon gelöst: Seit Anfang 1522 lebte er nämlich mit der Witwe Anna Reinhard zusammen. Heimlich, versteht sich. Diesem Verhältnis, das erst zwei Jahre später durch öffentliche Trauung legalisiert wurde, entsprossen vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter.

Für den 29. Januar 1523 lädt der Große Rat der Stadt Zürich den Bischof und die Geistlichkeit von Stadt und Landschaft Zürich ins Rathaus zu einer Zusammenkunft ein, denn es sei „Zwietracht unter den Predigern" eingetreten. Die einen meinten, das Evangelium getreulich zu verkünden, während die anderen diese Verkündigung als Ketzerei bezeichneten.

Herr Ulrich Zwingli leerbiechlein
wie man die Knaben Christlich vnterweysen
vnd erziehen soll / mit kurtzer anzayge
aynes gantzen Christlichen lebens.
M. D. xxiiij

Philipp I., der Landgraf von Hessen (Bild oben), beabsichtigte, die Protestanten Luther und Zwingli zu einen. Doch das „Marburger Gespräch" wurde ein Fehlschlag. Das „leerbiechlein" (o. r.) ist eine der vielen Schriften des Schweizer Reformators. Rechts: Brief Zwinglis an Bonifatius Wolfhan



waltige Streiter Gottes seine Mitmenschen zu überzeugen

Auch im Münster zu Bern (oben) fand der Prediger – wie immer bei seinen Reden – viele Zuhörer, die ihm andächtig lauschten

Vor rund 600 Anwesenden, darunter eine Delegation des Bischofs, eröffnet der Bürgermeister die Versammlung und sagt, jeder könne „in dieser offentlich disputation in tütscher sprach vor dem großen Rat zu Zürich" Zwingli als Ketzer anklagen, und der habe dann die Vorwürfe zu widerlegen.
Dreimal fordert Zwingli seine Gegner auf, ihre Anklagen vorzutragen, doch die Vertreter des Bischofs bleiben stumm, da nach ihrer Meinung ein Laiengremium wie der Rat nicht über kirchliche Fragen zu entscheiden hat.

Und weil sich – laut alter Aufzeichnungen – „ niemans wider ihn erhebt", bleibt Zwingli ungeschoren.
Während Martin Luther 1521 entschieden hat, die Heiligenbilder in den Kirchen seien weder gut noch böse, man könne sie also ruhig hängen lassen, hatte sich Zwingli 1523 gegen die Heiligenbilder und gegen die bestehenden Meßformen gewandt. Nachdem im September 1523 Anhänger des Leutpriesters in der Zürcher Kirche St. Peter Heiligenbilder zerstört hatten, rief der Rat für den 26. Oktober zu einer weiteren Disputation, diesmal zum Thema „Messe und die Götzen", auf. Wie immer bei solchen Anlässen, beruft sich Zwingli auf die Bibel, „die nitt kan lügen noch trügen". Aber noch will der Rat nicht offen mit Rom brechen. Er erklärt ausdrücklich, daß die Bilderstürmer „in ir gefänkniss" bleiben sollten und daß es vorerst keine Veränderungen der Meßformen geben sollte.
Doch schon vom kommenden Jahr an folgte der Rat, der inzwischen die Aufgabe der kirchlichen Obrigkeit übernommen hatte, schrittweise Zwinglis geforderten „Reformen": Nichts solle bestehen bleiben, was nicht durch die Bibel zu begründen sei. Aus den Kirchen verschwinden die Heiligenbilder, Klöster werden aufgelöst, an die Stelle des Stiftskapitels am Großmünster tritt die „Prophezei", aus der sich später eine – von Zwingli unterstützte – Ausbildungsstätte zwischen Lateinschule und Universität entwickelt. Gesang und Orgelspiel werden aus den Kirchen verbannt, Prozessionen abgeschafft und die Feier des Abendmahls auf nur mehr vier Sonntage im Jahr beschränkt.
Über der Abendmahlslehre kam es dann auch zum Riß zwischen dem deutschen Reformator Luther und Ulrich Zwingli. Der legte nämlich die Einsetzungsworte „Dies ist mein Leib" nur symbolisch aus. Sie besagten so viel wie: „Das bedeutet meinen Leib", während Luther die Gegenwart von Christi Leib und Blut als Realität niemals anzweifelte.
Der Wittenberger wetterte „Wider die Schwarmgeister" und bezeichnete Zwinglis Auslegung als „unhaltbar". Es handele sich um das Fleisch Christi – und nicht um „Rindfleisch oder Saufleisch", schimpfte Luther.
Landgraf Philipp von Hessen, der die gerade im Entstehen begriffene neue Theologie politisch für sich nutzen wollte, dazu aber auf Einigkeit ihrer Vertreter angewiesen war, lud im Oktober 1529 den deutschen Reformator und Zwingli in sein Marburger Schloß zur Aussprache ein. Sein Kanzler Johann Feige eröffnete die Disputation. In insgesamt vierzehn Punkten – u. a. zur Jungfrauengeburt, zur Predigt, Beichte und Taufe – wird Einigkeit erzielt. Allein über der Frage, „ob der

Bitte umblättern

Die Sakramentsfrage entzweite den Deutschen und den Schweizer

Fortsetzung von Seite 31

wahr Leib und das Blut Christi leiblich im Brot und Wein" sei, blieben die Meinungen unterschiedlich.

Neben seinen reformatorischen Bemühungen hatte sich der Schweizer in den vergangenen Jahren auch als Staatsmann betätigt. So konnte er Zürich, Konstanz, Bern, St. Gallen, Biel, Mülhausen, Basel und Straßburg im sogenannten „Christlichen Burgrecht" einen. Er versuchte diese Gefolgschaft an die anti-habsburgische Koalition anzubinden. Die katholischen Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern, die sogenannten Fünf Orte, gingen wiederum ein Bündnis mit Österreich ein, um gemeinsam für die Erhaltung des alten Glaubens einzutreten. Die Lage spitzte sich mehr und mehr zu. Ein Krieg war unvermeidlich. Zwingli, felsenfest davon überzeugt, daß für die Sache des Evangeliums auch zu diesem letzten Mittel gegriffen werden dürfe, focht das nicht an. Im Gegenteil, der Mann, der einst nach den Glarner Feldzügen eher als Pazifist heimgekehrt war, verfaßt nun einen „Ratschlag über den Krieg", in dem er sowohl dessen Berechtigung als auch militärische Maßnahmen niederlegt.

Bei Kappel kommt es dann schließlich zum Zusammenprall der gegnerischen Heere. Doch schon nach kurzem Ringen, bei dem die von Österreich im Stich gelassenen Katholiken unterliegen, wird am 26. Juni 1529 der Erste Kappeler Landfrieden geschlossen.

Wie zerrissen jedoch die protestantische Seite in sich war, zeigte sich ein Jahr später, als Kaiser Karl V. nach Augsburg zum Reichstag einlud. Um zu einem Urteil in der leidigen Glaubensfrage zu kommen, wollte der Herrscher die verschiedenen Standpunkte hören.

Luthers Freund Melanchthon verfaßte hierzu die „Augsburger Bekenntnisse", in denen sich die Lutheraner deutlich von Zwingli abgrenzen. Der setzt sich in seiner Schrift „Fidei ratio", einer Rechenschaft des Glaubens, noch einmal für seine Grundsätze ein und distanziert sich entschieden von Luthertum und Katholizismus.

Zwingli war verbittert. Um so mehr, als sich zeigte, daß sich trotz des Sieges der Reformierten bei Kappel die Fünf Orte auch weiterhin gegen die Protestanten sperrten. Gegen die „Friedensbrecher" wird eine Nahrungsmittelblockade, vor allem die Sperre der Salzzufuhr, verhängt. Da ohnehin Not im ganzen Land herrschte, hoffte man, durch diese Maßnahme den „kleinen Mann" gegen die katholische Obrigkeit der Fünf Orte aufzubringen und diese so zum Einlenken zu zwingen.

Aber so geschieht es nicht. Am 9. Oktober 1531 erklären die Katholiken ihren Glaubensfeinden den Krieg. Schon zwei Tage später kommt es zum Gefecht, bei dem 3500 eilig zusammengetrommelte Zürcher auf die doppelte Zahl von Gegnern prallen.

Ulrich Zwingli kämpft im dritten Glied seiner Gefolgsleute mit. Nach knapp einer Stunde fliehen die Zürcher. Lebensgefährlich verwundet, liegt Ulrich Zwingli, der bis zuletzt streitbare Pfarrer vom Großmünster, auf dem Schlachtfeld. Da beugt sich ein Gegner über ihn, fragt ihn, ob er beichten wolle. Als Zwingli verneint, erschlägt ihn der Soldat mit dem Schwert.

Trotz lauter Proteste in den eigenen Reihen bilden die siegreichen Katholiken ein Gericht, von dem Zwingli als Ketzer verurteilt wird. Sein Leichnam wird in vier Teile zerhackt und zusammen mit Stücken von Schweinen ins Feuer geworfen, um so zu verhindern, daß später einer seiner Anhänger die Asche als Erinnerung aufbewahre.

Zwinglis Nachfolger, Heinrich Bullinger, verteidigte seinen toten Freund als Propheten und Märtyrer mit dem Hinweis, der Sieglose habe keineswegs einen verkehrten Glauben gehabt. Martin Luther aber sieht in Zwinglis Tod ein Gottesurteil, mit dem dessen Theologie verdammt, seine eigene aber bestätigt worden sei. „Er ist", sagte der deutsche Reformator, „wie ein Mörder gestorben." *Karl-Ernst Kelter*

„Ob der wahr' Leib und das Blut Christi leiblich im Brot und Wein" seien, darüber stritt Zwingli in Marburg mit Martin Luther (links oben). In der Schlacht bei Kappel verlor der Prediger sein Leben. Am Gubel (l.) wurden die Zürcher wenig später endgültig niedergeworfen

Fotos: AKG (3), Photoglob (1), bpk (3), Schwez. Landesmus. Zürich (2), Zentralbibliothek Zürich (4)

Wollsiegel-Teppichboden: Hartwig Walter Poser, Postfach 1230, 8570 Pegnitz.
Qualität DIADEM SZR 989, Farbe 830 UMBRA

Kein Material bietet mehr Wärme und Geborgenheit als Reine Schurwolle. Durch das überdurchschnittlich hohe Polgewicht eines Wollsiegel-Teppichbodens, d.h. durch die luxuriöse Dichte und Fülle, erhalten Sie einen unvergleichlichen Gehkomfort. Und das ein Leben lang.

LASSEN SIE SICH DAS ECHTE GARANTIEREN. DURCH DAS WOLLSIEGEL.

Nutzschicht: Reine Schurwolle

Arbeitsbereich

TEPPICHBÖDEN AUS REINER SCHURWOLLE. DIE GEBORGENHEIT DER NATUR.

Internationales Woll-Sekretariat – Düsseldorf – Wien – Zürich · Das Wollsiegel ist das offiziell anerkannte Gütezeichen (RAL) für Reine Schurwolle.

Prunkvolle Imster Schellermaske mit Aufputz: Symbol des Winters

Beim närrischen „Hetzlaat“: Laggeschießer (rechts) und Laggeroller

In Tirol erhält sich ein uralter Brauch, obwohl man ihn nur alle vier Jahre aufleben läßt

Wenn in Imst die Schemen laufen

Eine „Laggeroller"-Maske. Der Hut ist mit Hafer, Mohn, Kornblumen und Bohnen geschmückt

Auch in den Röcken stecken immer Männer

Zwei „Sacknerinnen", die den Dämonen „heimleuchten"

Treiben Schabernack: Laggeroller, Laggescheller

Das „Korbweibele“ trägt den altgewordenen Sohn

Roller (l.), Verkörperung des Frühlings, und Scheller, Symbol des Winters

„Altfrankspritzer“ beim Laden: Wer sich nicht fügt, wird naßgemacht . . .

Auftakt: Vor Schellern, Rollern die Imster Stadtmusik in Gärtnerkluft

Ordnungshüter der Schemen: „Altfrankspritzer“

„Kollegen“: Mohrenspritzer und Engelsspritzer

Historische Gestalten: Imster Vogelhändler

Imster Schemenlauf, ein Spuk mit tieferer Bedeutung. Aus Zeiten, in denen man noch an die Macht der Dämonen glaubte

Unheimliche Häßlichkeit: die Bande der Hexen

Wesenlose Gespenster, Unsicherheit und Angst erregende Trugbilder, dafür hatten die alten Germanen die Bezeichnung Schemen. Sie hat sich durch Jahrhunderte, Jahrtausende erhalten und nimmt alle paar Jahre in einem Tiroler Städtchen buchstäblich Gestalt an: beim Imster Schemenlaufen. Und trotz allem lärmenden, lustigen Umtrieb und der Farbenpracht der Masken spürt man beim Anblick der Roller, Scheller, Spritzer und Hexen noch immer etwas von dem Unheimlichen, das dem germanischen Totenkult und den Fruchtbarkeitsriten innewohnte, über die der am 5. Juni 754 von heidnischen Friesen umgebrachte heilige Bonifatius schrieb, „daß die Germanen sie nicht aufgeben wollen".

Der berühmte Prediger Abraham a Santa Clara notierte 1683 bei einer Reise von Wien nach Schwaben in Imst sehr interessiert das „Kuhschellen- und Geisterlärmen" um die Winterwende, und ein Brixner Bischof soll sich gar höchstselbst in der Maske am Schementreiben beteiligt haben.

„Fasnaht" in Imst ist bis heute eine Angelegenheit der ortsansässigen Männer. Sie haben den Brauch, einst wohl im ganzen Alpengebiet gepflegt, aber durch Verbote und Gelöbnisse weithin ausgelöscht, bewahrt.

Verbote waren nicht eben selten, aus religiösen Erwägungen, aber auch aus kriminellen Gründen. So wurde 1576 das Tragen von Waffen zur Fastnacht untersagt: Im Schutz der Masken und der Dunkelheit wurden offenbar öfter blutige Händel ausgetragen. Einige Jahrzehnte später, 1618, wandte die Kirche sich gegen das Tragen von Teufelsmasken, und 1707 verbot man die Fastnacht überhaupt.

Die Imster, dickschädelige Tiroler, dachten gar nicht daran, sich ihre altüberlieferten Bräuche nehmen zu lassen. So auch nicht, als 1774 in Pfunds (Oberinntal) einige Burschen dem unbeliebten Landrichter die Fensterscheiben einwarfen und daraufhin für 1775 Fastnachtsverbot verhängt wurde. Die Imster reagierten auf ihre Weise: Gleich an drei Tagen liefen die Schemen in jenem Winter . . .

Seit 1927 wird nun alle drei, vier Jahre ein Schemenlauf ausgerichtet; nicht von einer Zunft oder einem Verein, es ist die ganze Bevölkerung, die dieses Brauchtum hütet und pflegt. Auch die Frauen, obwohl sie beim eigentlichen Schemenlauf wie eh und je nicht mitmachen dürfen. Da zeigen sich alte bäuerliche Strukturen: „Weiberleut" hielt man nicht für geeignet, Teufel und Dämonen zu verjagen. Aber an der Herstellung der ebenso prächtigen wie kompliziert gestalteten Masken und

Imst, auf halbem Weg zwischen Innsbruck und dem Arlberg gelegen, bewahrt seit

Obmann Josef Zangerle betätigt sich auch als Maskenschnitzer. Die Frauen dürfen zwar beim Schemenlauf nicht mitmachen, aber sie richten die Masken her

Jahrhunderten die Tradition des Schemenlaufs

Für Frauen ist der Schemenlauf verboten

Wagen sind sie wesentlich beteiligt – wohl seit alters her.

Geisterhaft, streng rituell und dämonisch geht es zu beim Schemenlauf. Die Masken wollen durch Schönheit oder durch Häßlichkeit – und es sind erschreckend „schiache", häßliche darunter – sowie durch Lärm und Beschwörungen böse Geister bannen, die sich sonst unbemerkt einschleichen könnten. Der altgermanische Segenskult ist noch immer deutlich erkennbar: Erneuerung der Natur nach der Todesstarre des Winters, Austreiben der Dämonen, die den Einzug des fruchtbaren Frühlings hindern.

Unter den Schemen verkörpert der „Roller" den Frühling, der „Scheller" den Winter. Diese beiden Hauptfiguren bilden jeweils ein Paar.

Der Roller trägt eine jugendlich-schöne weibliche Maske mit wunderbar aufgeputztem „Schein", der Kopfbedekkung mit dem Spiegel. Über sein weißes, reich besticktes und verziertes Leinenhemd zieht sich das Ritterband. Eine schwarze Kniehose, weiße Stutzen und Schnallenschuhe vervollständigen den Aufzug; nicht zu vergessen der große Pinsel, den er schwingt, und vor allem das „Gröll", eine Vielzahl von Glöckchen, die an einem breiten Leibgurt befestigt sind und beim tänzelnden Gang des Rollers unablässig bimmeln.

Auch der Scheller trägt Glocken, doch von anderer Dimension: Sein „Gschall" besteht aus vier bis acht mächtigen Kuhglocken. Die Maske zeigt ein sehr männlich geschnittenes Gesicht mit gewaltigem Schnauzbart und einem riesigen, eindrucksvollen Kopfputz. Um die Schultern trägt er das Schellertuch, in der Hand den Schellerstab. Laggeroller und Laggescheller sind eine Art Parodie auf diese zwei Hauptgestalten, die sie in ihren Bewegungen und Sprüngen nachäffen und verulken.

Paradefiguren von dämonischer Häßlichkeit sind die Hexen, die zu den rhythmischen Mißtönen der Hexenmusik wilde Tänze aufführen. Empfindsame mögen sich schon die Ohren zuhalten, wenn sie nur den Namen des einzigen Instruments, eines ziemlich ungewöhnlichen Holzblasinstruments, hören: es heißt auf gut tirolerisch „Scheißheislebaß".

Als Sennerin kommt die „Kübelemaje" daher, die in einem kleinen Holzgefäß wohlriechenden Puder mit sich führt, den sie mit einem Tuch den Zuschauern ins Gesicht streicht – symbolisch für den Blütenstaub des kommenden Frühlings.

Engelsspritzer, Mohrenspritzer und Altfrankenspritzer sind Ordnungshüter. Mit meterlangen Metallspritzen schaffen sie freie Bahn für die Schemen: Wer nicht rechtzeitig Platz macht, wird mit einem Wasserstrahl gescheucht.

Auch die „Sackner" sind Ordner: Die Wiflingssacknerin, eine ziemlich häßlich-wilde weibliche Maske mit Wifling = Mieder; der Turesackner mit kegelförmigem Hut (Ture = Turm); der Bauresackner in kurzer Lederhose mit langen weißen Unterhosen. Sie schlagen gern mit einem Sack voll Maisstroh oder Sägespänen zu, und das soll auf den uralten Totenkult zurückgehen: Die wiederkehrenden Toten dürfen, nach irdischem Gesetz, Strafen austeilen.

Ein tieferer Sinn steckt auch hinter dem Hochspringen verschiedener Masken. Es ist nicht nur als reiner Temperaments- oder Freudenausbruch zu verstehen, sondern stellte in alten Zeiten das Wachsen des Getreides dar, war sicherlich zugleich auch Beschwörung des Wachstums.

Als Erinnerung an eine historische Figur aus dem Imst des 18. Jahrhunderts sind die Vogelhändler zu verstehen, beladen mit Kraxe und Vogelbauer: „Gelbe Vögel trag ich aus, goldene Vögel bring ich z'Haus." Imst war einst ein Ort des Handels mit Kanarienvögeln. Aus jener Zeit leitet sich auch das Mitlaufen von Affen und Bären her, mit denen früher die Schausteller in die abgelegenen Bergtäler Abwechslung und Unterhaltung brachten.

Zu den Gepflogenheiten des Imster Schemenlaufens gehört schließlich noch, in Frack und Zylinder, die „Labere". Diese Figur kommentiert und kritisiert in einer Art Bänkelsang oder „Schnitzelbank" Ereignisse der Region, teils humorvoll, teils bissig.

Abgesehen von den Zentren des Brauchtums – Österreich, Schweiz, Süddeutschland –, findet man in der Fastnacht mit ihren Umzügen und Bällen meist nur noch schwache Spuren der uralten Kulte. Meist handelt es sich nur um Maskerade und Narretei, die sich in schöner Verkleidung austobt und Sehnsüchte des Alltags zu verwirklichen sucht, oft schon an der Art der Verkleidung erkennbar.

Anders im Brauchtum, wo sich alles der Überlieferung unterordnet. Wo sich Kulte, Sagen und Rituale erhalten haben, in denen es in den Alpenländern einst um Beschwörungen für Haus, Vieh, Acker und Gesundheit ging. Die Wochen um die Winterwende, wenn die Schemen und Perchten laufen, geben so manchmal noch Einblick in längst versunkene Zeiten. Die Begegnung mit alten Mythen und Vorstellungen, mit Kostümen von oft kaum schätzbarem Wert schlägt den Zuschauer in Bann, läßt Ur-Erlebnisse der Menschheit wach werden.

Um acht Uhr früh, immer an einem Sonntag im Februar, beginnt der Schemenlauf in Imst; dieses Jahr am 26. Februar. Beim Betläuten um 18 Uhr werden dann die Masken abgenommen, der Spuk ist vorbei, die Fastnacht zu Ende. Dann werden die kostbaren Larven und Kleider eingepackt, für einige Jahre, bis Roller, Scheller und Hexen ihr unheimliches, aber auch faszinierend schönes Treiben in dem kleinen Tiroler Bergstädtchen wieder aufnehmen.

Ilse Becher-Odenthal

Fotos: Franz Eberlein (11), Bruno Schiff (2)

Fresken in der Bukowina

Meisterwerke mit Ochsengalle

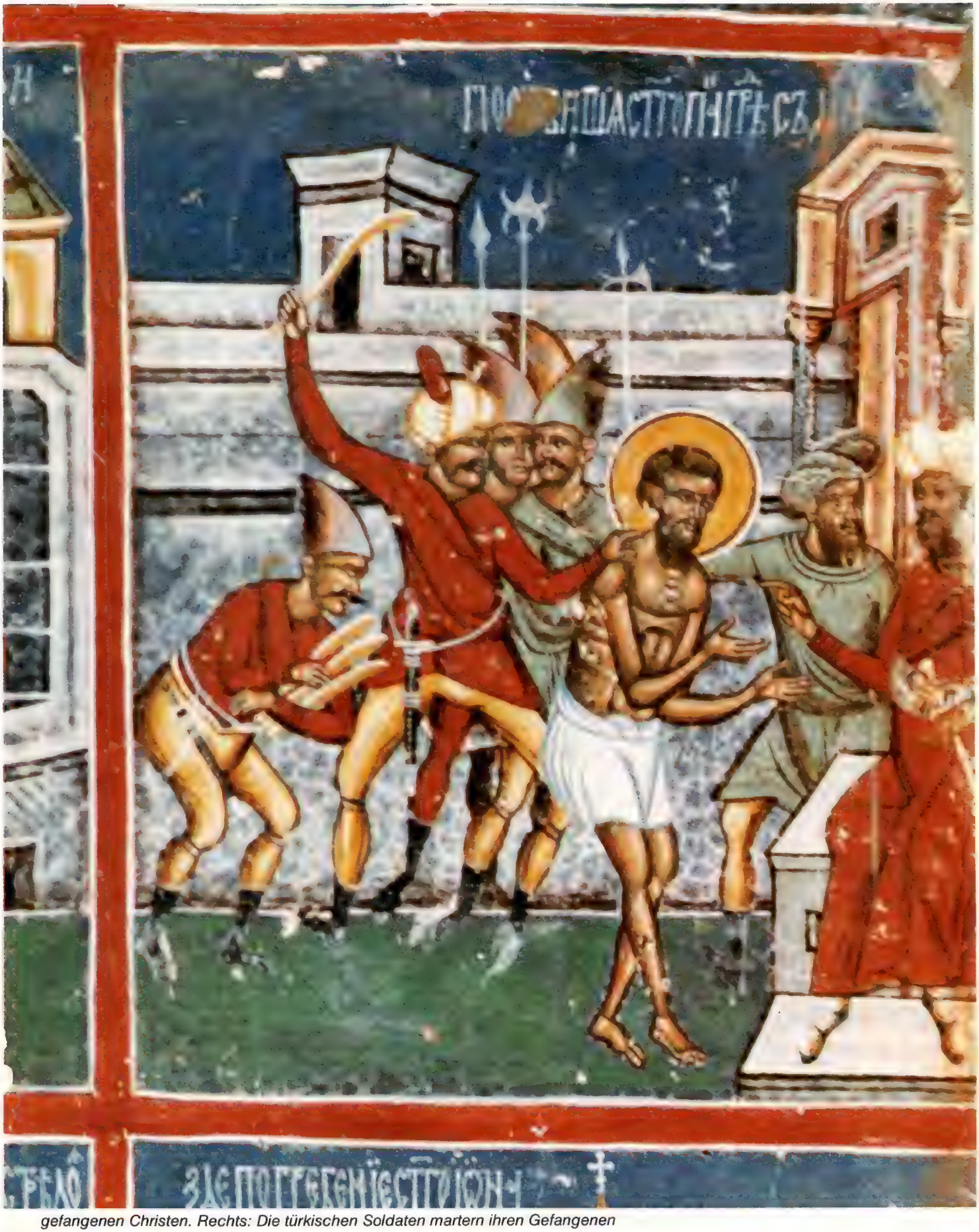
Die Wandmalereien an den Klosterkirchen waren gleichsam Bilderbibeln, die Klöster mit ihren meterdicken Mauern waren Bollwerke gegen die Türken

Die Fresken an den Außenwänden der Kirche des Klosters Moldonta haben Jahrhunderte überdauert. Die Maler verwendeten neben bislang unbekannten Zusätzen auch Ochsengalle, um die Farben haltbar zu machen

Die Marienverehrung ist das große Thema an der Südfassade der Kirche in Sucevita. Oben: Gebet zu Maria. Rechts: Das ausgebreitete

Kopftuch der Gottesmutter symbolisiert Schutz für die Christenheit

Die Türkengefahr wurde an der Südseite des Klosters Voronet in abschreckender Plakatwirkung dargestellt. Oben: Türken mit einem



gefangenen Christen. Rechts: Die türkischen Soldaten martern ihren Gefangenen

Der Verkündungsengel weist den Heiligen Drei Königen den Weg nach Bethlehem. Fresko im Kloster Humor

Wehrhafter Eingangsturm des Klosters Moldovita. Die Klöster waren zugleich Fluchtburgen für die Bevölkerung

Südfassade der Kirche des Klosters Sucevita, das gegen Ende des 16. Jahr-
Fassaden der Kirchen gleichsam als Plakatwände, um den des Lesens

Den beschwerlichen Weg zur ewigen Glückseligkeit symbolisiert die sehr irdische „Tugendleiter" im Kloster Sucevita

hunderts erbaut wurde. Die unbekannt gebliebenen Freskenmaler benutzten die unkundigen Bauern die christlichen Lehren mittels Bildern nahezubringen

Kloster Sucevita: Der durch Wehrmauern geschützte Innenhof ist rund 2,5 Hektar groß und bot bei Gefahr vielen Menschen Zuflucht

Die Marienverehrung im Kloster Sucevita ist vielgestaltig. Hier die Gottesmutter mit Kopftuch

Maria mit übergroßem Schultertuch, unter dem die Christen vor ihren Feinden Schutz finden

Zwei fromme Gläubige mit Bibeltexten auf Spruchfahnen; einer der beiden hat eine Marienvision

Michelangelo wußte, wovon er sprach. Freskomalerei sei „die schwierigste und kühnste Art des Malens", sagte er einst. Bei schwierig mag er auch daran gedacht haben, wie er die Decke der Sixtinischen Kapelle großenteils auf einem Gerüst liegend bemalt hatte; bei kühn daran, daß auf dem frischen, feuchten Putz jeder Pinselstrich „sitzen" muß, nicht korrigiert werden kann – es sei denn, man schlägt die ganze Schicht ab und schafft einen neuen Untergrund.

Mit besonderer Kühnheit arbeiteten auch die unbekannten Maler, die in der rumänischen Provinz Bukowina Klosterkirchen mit grandiosen Fresken schmückten – und zwar von außen, eine einzigartige Besonderheit.

Besonders war ihr Unternehmen auch noch in einem anderen Sinne. Sollten die Malereien doch nicht nur dem höheren Ruhme Gottes dienen, sondern zugleich eine politisch-psychologische Aufgabe erfüllen: die Bevölkerung im Widerstand gegen die Türken stärken. Diese kühne Hoffnung gründete sich auf die Darstellung des Akahistos Hymnos, des Lobeshymnus auf Maria, der Tugendleiter des Johannes Climachos und ähnlicher erhebender Szenen.

Wer diese Meisterwerke der monumentalen Malkunst zu Gesicht bekommt, wird bald zu der Überzeugung gelangen, daß sie es wahrhaftig wert sind, aus dem Tiefschlaf der Geschichte und der Gleichgültigkeit geholt worden zu sein. Ganze Register oder Bilderfriese bedecken die Fassaden einiger weniger Klosterkirchen vom Fundament bis zum Dach.

Die Bukowina wurde ähnlich wie Kaukasien, Rußland und andere osteuropäische Gebiete von Byzanz aus christianisiert. Gleichsam am Rande der europäischen Kultur vollzog sich hier eine Entwicklung, die verhältnismäßig bald ins Unbekannte versank. Vorher hatten Römer, Goten, Hunnen, Gepiden, Bulgaren und Slawen, Turkvölker wie Awaren, Petschenegen, Kumanen und schließlich Magyaren für Unruhe gesorgt, hatten mehr oder weniger starke Spuren hinterlassen, die lange eine Eigenständigkeit verzögerten. Zu bunt und vielschichtig waren die Einflüsse, die Kriege, Unterdrückungs- und Besatzungszeiten mit sich brachten. Mit dem Christentum byzantinischer Prägung breitete sich die entsprechende sakrale Kunst aus.

Während etwa in Rußland derartige Beispiele bereits im 10. Jahrhundert nachzuweisen sind, tauchen sie in der Bukowina erst gegen Ende des Mittelalters auf; das in dieser weltabgelegenen Gegend noch einige Jahrzehnte länger dauerte als in Mitteleuropa. Während dort längst die Renaissance Einzug gehalten hatte, herrschte hier noch der „alte" Stil vor, mit gotischen Elementen vermischt.

Die dortige Kunst verschmolz in sich byzantinische, orientalische, slawische und westeuropäische gotische Elemente, die über Rußland, Serbien, Ungarn und Polen Zugang gefunden hatten. Es ist eigentlich erstaunlich, daß der Höhepunkt dieser künstlerischen Leistung erreicht wurde, als Konstantinopel (Byzanz) bereits von den Türken erobert worden war (1453). Der „moldauische Stil", unter dem heute diese Bauten bekannt sind, hat architektonische und dekorative Elemente beigesteuert, die es sonst in Europa nicht gibt. Dieser künstlerische Höhepunkt zeigt sich in den Klosterbauten der Moldau und davon besonders in deren nördlichem Teil, eben der Bukowina. Herausragende Persönlichkeit war damals Stephan der Große, der einige dieser Klöster gründete und sie besonders förderte. Nach seinem Tode 1504 setzte sein Sohn Petru Rares die Politik fort. Zwar mußte schon seit 1489 an den Sultan in Konstantinopel Tribut gezahlt werden. Aber man hoffte, daß diese Zeit vorübergehe, und versuchte inzwischen, der wachsenden „Türkenflut" Dämme entgegenzusetzen.

Die Klöster wurden gleichsam als Sperrforts in dieses Abwehrsystem einbezogen. Der Grundriß: Meterdicke Mauern von fast 10 Metern Höhe umschließen eine beinahe quadratische Fläche. Die durchschnittliche Seitenlänge beträgt 250 bis 260 Meter. Auf der Mauerkrone führt ringsum ein Wehrgang, von dem aus der Feind durch viele Schießscharten bekämpft werden konnte. Neben dem Torturm befindet sich an jeder Ecke ein starker Wehrturm. Längs der Mauer schmiegen sich innen Wohn-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude an. In der Mitte des Gevierts steht die kleine Kirche. Der große weite Hof mutet riesig an. Die Ausmaße werden aber verständlich, wenn man bedenkt, daß bei Kriegsgefahr die umwohnende Bevölkerung hier Unterschlupf finden sollte. In Friedenszeiten war der weite Platz um die Kirche auch für größere Besuchergruppen bestens geeignet, die Freskomalereien in Ruhe zu betrachten. Damit erfüllten sie die erwünschte Plakatwirkung für die des Lesens und Schreibens unkundigen Bauern.

Leider gab es nur eine kurze Blütezeit, um 1500. Man spricht in der rumänischen Kunstgeschichte über diese Epoche von einem Stil Stephans des Großen. Gegen Mitte des 17. Jahrhunderts kam man von diesen einmaligen Darstellungen ab, weil die Türken inzwischen das ganze Gebiet erobert hatten. Einzelne Künstler, deren Namen keiner kennt, führten dennoch ihre Außenmalereien bis zum Ende des 17. Jahrhunderts weiter. Fassaden des Chores und der Apsis sind durchweg Heiligen vorbehalten: betend, sich vor Gottes Thron und Maria verneigend, aber auch in mehr profanen Handlungen wie Lehrtätigkeit und Krankenfürsorge dargestellt.

An den übrigen Teilen der Außenwände fanden andere Themengruppen Platz, z. B. die „Wurzel Jesse" oder der von Blüten und Blättern, Ranken und Sprossen umschlossene „Jessebaum" (Stammbaum der Familie Christi), das Jüngste Gericht mit Fegefeuer, Tod, Verdammnis und Auferstehung, aber auch dem Einzug der Auserwählten in

Die Klöster stehen an einst strategisch wichtigen Punkten

das Paradies; dazu im Hintergrund Städte, Dörfer, Burgen, Meeresdarstellungen mit Schiffen, dann wieder Hügellandschaften mit blühendem Mohn, Margeriten und Winden. Andere Fresken bringen den ersten Sündenfall.

Breiten Raum beansprucht auch Akathistos Hymnos, die Lobeshymne auf die Jungfrau Maria, von der noch zu berichten sein wird. Eine Ausnahmestellung nimmt die Himmels- oder Tugendleiter des Johannes Climachos ein (Kloster Sucevita).

Dieser griechische Mönch hatte im 7. Jahrhundert eine Abhandlung geschrieben, daß die Gläubigen und vor allem die Priester, um in den Himmel zu gelangen, eine 30sprossige Leiter erklimmen müssen, wo Teufel und scheußliche Untiere sie in die Hölle zerren wollen. Die 30 Sprossen der Leiter symbolisieren angeblich die Lebensjahre Christi. Nur die charakterfestesten unter den Anwärtern schaffen den Aufstieg und gelangen damit in das Paradies.

Als die Türken immer weiter ins Land vordrangen und allmählich auch die Bukowina bedrohten, forderte der Gebietsfürst Petru Rares seine Untertanen auf, kräftigen Widerstand zu leisten, gerade so wie im Jahr 626 Byzanz während der Belagerung durch Perser und Awaren.

Der Legende nach hatten die Einwohner von Byzanz in höchster Not den Akathistos Hymnos auf Maria angestimmt und sich zu einer Prozession zusammengefunden. Von der hohen Festungsmauer aus wurden dem Feind die Ikone der Gottesmutter mit dem Kind sowie das heilige Schweißtuch entgegengehalten. Und als die Stadt schon beinahe in der Hand des Feindes war, geschah das Wunder: Ein Stein- und Feuerregen fiel unter Blitz und Donner auf die Belagerer; das aufbrausende Meer verschlang die feindliche Flotte.

Szenen dieser Begebenheit wurden durch die unbekannten Künstler der Außenfresken ins ausgehende Mittelalter nach Suceava übertragen, denn auf den Darstellungen ist die Befestigung der Stadt Suceava um 1500 zu sehen. Auf Befehl von Petru Rares benutzten die Maler die Außenwände der Kirchen gleichsam als Litfaßsäulen, um den analphabetischen Bauern alle Einzelheiten bildlich vorzuführen. Die Einwohner sollten wie seinerzeit die Byzantiner nur fest auf Maria vertrauen, sie werde die Türken abwehren helfen. Leider erwies sich diese Hoffnung als Illusion; die Türken beherrschten das Land bis weit ins 19. Jahrhundert.

Eine Steigerung erfuhren diese Darstellungen noch durch Greuelszenen. Da erblickt der Betrachter türkische Soldaten, die unter dem Befehl eines Würdenträgers auf wehrlose Christen einschlagen, sowie Folterungen von Märtyrern, die mit deren Tod enden. Es leuchtet ein, daß diese psychologische Kriegsführung enden mußte, als die Türken 1538 doch zum Erfolg gelangten. Als anschließend die Türkenherrschaft wie lähmend auf dem Lande lastete, war es unmöglich, noch durch Bilder zum Widerstand aufzurufen.

Da beschränkte man sich neben den Szenen aus der biblischen Geschichte, Darstellungen von Philosophen aus dem Altertum und dem bereits bekannten Gebet aller Heiligen auf Marienfiguren mit Kopf- und Schultertuch. Diese Tücher wurden ungeheuer groß in Zeltform gemalt und sinnbildlich als Mantel der Barmherzigkeit über das geschundene Land ausgebreitet.

Die Außenfresken erzielen auch manchmal die Wirkung von Blumengärten oder werden gelegentlich mit Orientteppichen verglichen. Dabei helfen wahrscheinlich die Harmonie von kräftiger Farbe und dekorativer Komposition entscheidend mit. Vor allem wurde auf die Qualität der Arbeiten größter Wert gelegt. Die heute unbekannten Künstler müssen den Verputz mit besonderer Sorgfalt aufgebracht haben. Neuere Untersuchungen ergaben, daß außer Sand und Kalk auch Flachs und Werg dazwischengemischt worden waren.

Die Klöster – ein Unterschlupf für das bedrängte Volk

Der Farbe, aus Pflanzen und Mineralien gewonnen, setzte man Ochsengalle zu, wodurch eine hohe Bindekraft erreicht werden konnte. Schließlich wurde noch Eigelb beigegeben, das weitgehend wasserundurchlässig ist und besser an der Wand klebt.

Allerdings ist die genaue Farbzusammensetzung auch heute noch nicht ermittelt, weil dazu äußerst kostspielige Analysen notwendig wären. Das dafür nötige Geld wird zur Erhaltung von Malereien verwendet, deren Zustand noch verhältnismäßig gut ist.

Insgesamt wurden bei den Klosterneubauten 14 Kirchen errichtet, von denen heute noch neun aufrüttelnde Bilder bieten, darunter die Klöster Humor, Voronet, Moldovita und Sucevita.

Wie erwähnt, wollte Fürst Petru Rares die Bevölkerung durch eindringliche Bilderfolgen auf den Kampf gegen die türkischen Eroberer vorbereiten und ihr die Hoffnung auf den Sieg einflößen. Das Innere der kleinen und dunklen Kirchen konnte nur wenige Bevorzugte fassen, deshalb die Verlagerung der „Plakate" auf die Außenfassaden. Humor bildete dabei den Anfang dieses „bildlichen Widerstandsprogramms". Der Ostteil des Chores und der Apsis zeigt das Gebet aller Heiligen, eine für die Bukowina bezeichnende Komposition. Eine grandiose Prozession von Engeln, Propheten, Aposteln, Bischöfen, Heiligen und Märtyrern entfaltet sich; hervorzuheben ist dabei der warme rote Gesamtton, das Rot von Humor, während beim Kloster Voronet (Fresken von 1537) Blau vorherrscht. Am Kloster Moldovita (gegründet um 1400, Fresken ab 1537) haben die Maler die Ereignisse der Belagerung Konstantinopels von 626 ins 16. Jahrhundert übertragen und die Belagerer „zeitgemäß" als türkische Soldaten dargestellt. So sieht man auf den Fresken auch Artillerie, die ja zur Zeit der legendären Belagerung noch nicht existierte. Die Darstellungen sind die lebendigsten und dramatischsten Szenen der moldauischen Freskomalerei, durchweg gehalten im Gelb von Moldovita.

Der gesamte Bau des Klosters Sucevita (1584–1604) fand unter türkischer Besatzung statt. Bilderfolgen im Sinne des Widerstandes gegen die Besatzer wären zu gefährlich gewesen. Deshalb beschränkten sich die Darstellungen auf religiöse Motive, besonders auf die barmherzig alles bedeckende Muttergottes, die das besiegte Land unter den Schutz ihres stark verbreiterten Schulter- und Kopftuches nimmt. Der charakteristische Farbton ist das Grün von Sucevita.

Alle diese Kirchen liegen vor oder in den Ostkarpaten, einem bewaldeten Hügelland. Im Winter weht dort von Osten ein starker Wind, das Klima ist besonders rauh. Schneestürme und Regenfälle haben bewirkt, daß die Freskomalereien an den Wetterseiten starken Schaden nahmen. Leider kümmerte sich nach dem 17. Jahrhundert niemand mehr um die Kunstwerke, erst eine Kommission der Unesco, die 1962 die Bukowina bereiste und einen aufsehenerregenden Bericht veröffentlichte, entriß sie der Vergessenheit, und man erkannte, welche bedeutenden Kunstwerke verlorenzugehen drohten. Seither wird versucht, zu retten, was noch zu retten ist.

Fresken freilich, die sich an den wettergeschützten Seiten oder oben unter dem weit vorspringenden Dach befinden, erscheinen, als ob die Zeit spurlos an ihnen vorübergegangen wäre . . .

Text und Fotos: Helmut Nestler

Bis ins hohe Alter arbeitete der vielseitige Künstler in seinem Atelier auf der Insel Mallorca. Das Bild links entstand im Jahr 1949. Miró gab diesem Ölgemälde den Titel „Personen und Hund vor der Sonne"; Kunstmuseum Basel

Joan Miró

Der Surrealist mit der heiteren Note

Mit seinen Bildern schuf der kürzlich gestorbene Katalane eine bunte Märchenwelt. Eine Retrospektive in der Nürnberger Kunsthalle würdigt sein Werk

„Der Skikurs"; 1966, Natinalmuseum Caracas, Sammlung Joan Miró

„Die Bäuerin"; gemalt im Jahr 1922, Privatsammlung Paris

„Rhythmische Figuren"; 1934, Kunstsammlung Düsseldorf

„Porträt eines Mädchens"; 1935, Museum of Art, New Orleans

Der Maler liebte das Spiel mit Symbolen, Formen und Farben

„Der wunderschöne Vogel enthüllt einem Liebespaar das Unbekannte"; 1941, Kollektion Museum of Modern Art, New York

Im Atelier auf Mallorca, das Miró 1956 bezogen hatte, arbeitete der Künstler meist an mehreren Gemälden gleichzeitig. Hier erholte er sich von den Zwängen seines Erfolgs

„Person vor der Sonne"; 174 x 260 cm, 1968, Barcelona, Fundacio Joan Miró

Joan Miró mit Frau Pilar. Sie waren seit 1929 miteinander verheiratet

Der Landsitz „Son Abrines". Hier starb der Künstler am 25. 12. 1983

Familie und Haus bedeuteten Miró alles

Um meine Werke zu verstehen, ist es notwendig, den religiösen und magischen Gehalt der Dinge zu kennen", hat Joan Miró einmal erklärt. Der Surrealist mit der „heiteren Note", der im Alter von 90 Jahren kurz vor der Jahreswende auf seinem Landsitz „Son Abrines" auf Mallorca starb, hat mit seinen Bildern eine Märchenwelt voller Phantasie, Poesie und Farbenreichtum geschaffen und damit Weltruhm erworben.

Der Sohn eines Goldschmieds, am 20. April 1893 im katalanischen Montroig bei Barcelona geboren, sollte eigentlich Drogist werden. Nach anfänglichem Sträuben ließen die Eltern den sensiblen Jungen nach Barcelona ziehen, wo er zunächst die Kunstakademie, danach die Akademie Gali besuchte.

Ab 1915 arbeitete Miró als freier Künstler, wobei seine frühen Werke deutlich den Einfluß von Cézanne, van Gogh und Matisse spüren lassen. Anregungen von Matisse und Malern des Kubismus versuchte Miró z. B. in seinem 1918 entstandenen Gemälde „Stehender Akt" zu verknüpfen.

Ein Jahr später kam Miró erstmals nach Paris, wo er Pablo Picasso kennenlernte. Bald war der junge Katalane in den Kreis von Malern wie André Masson, Hans Arp, Paul Klee und Max Ernst und Literaten wie Louis Aragon, Paul Eluard, Henry Miller und Ernest Hemingway aufgenommen, die damals die „Szene" an der Seine bildeten.

Hemingway kaufte sogar eines der bekannten frühen Miró-Werke, den 1921 entstandenen „Bauernhof". Fasziniert meinte der Amerikaner: „Es hat alles in sich, was man fühlt, wenn man in Spanien ist, und alles, wenn man fort ist und nicht hingehen kann."

Miró war sicher kein künstlerischer Rebell. Eher besaß er ein Gespür für die jeweils aktuellen Strömungen. Der Kontakt mit den Pariser Surrealisten, deren „Manifest" er mit unterzeichnete, verhalf ihm jedoch etwa ab 1924 zum persönlichen Durchbruch. Er entwickelte eine heiter-verträumte Bildsprache aus Monden, Sternen, Punkten, Linien und Figuren, die eine bunte und fröhliche Märchenwelt bevölkern.

Alberto Giacometti, der Schweizer Bildhauer, lobte: „Für mich war Miró der Inbegriff der Freiheit. Etwas Luftigeres, Gelösteres und Leichteres als alles, was ich je gesehen hatte."

Nach anfänglicher Ablehnung wurde der Maler dann auch vom Publikum akzeptiert. 1931 stellte er erste plastische Objekte aus und entwarf ein Jahr später Bühnenbilder und Kostüme für das in Monte Carlo aufgeführte Ballett des Russen Sergej Diaghilew „Jeux d'enfants".

Der Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges vertrieb Miró aus seiner Heimat. Beim Einmarsch der deutschen Truppen nach Frankreich, 1940, versuchte der Maler, von seinem Pariser Exil in die USA zu gelangen, bekam aber keine Schiffspassage. Danach arbeitete der Künstler abwechselnd in seinem Geburtsort Montroig und auf Mallorca, wo er sich neben seiner Malerei auch wieder mit der Skulptur und bemalten Keramiken befaßte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg habe sich Mirós Stil in der Routine festgefahren, urteilten manche Kritiker. Er schuf monumentale Wandgestaltungen – so u. a. für die Harvard-Universität und das Guggenheim-Museum in Amerika und das Unesco-Gebäude in Paris. Und auch in der Bundesrepublik, auf der 55 Meter langen und zehn Meter hohen Wand des Wilhelm-Hack-Museums in Ludwigshafen, entstand ein riesiges Miró-Werk.

Am liebsten arbeitete der Künstler in seinem Atelier auf Mallorca, das er 1956 bezogen hatte. Zurückgezogen von der Öffentlichkeit, erholte sich der bis ins hohe Alter aktive Miró hier von den Zwängen seines Erfolgs.

Er war dafür bekannt, daß er sich nie ausschließlich mit einem Objekt beschäftigte. Als bei einem Besuch ein Reporter über eine der zahlreichen Leinwände stolperte, beruhigte der Maler ihn bescheiden: „Macht nichts. Ich habe viele davon."

Nach Spaniens Rückkehr zur Demokratie stieg Mirós Ansehen auf der Iberischen Halbinsel. König Juan Carlos, häufiger Gast im Atelier des Künstlers auf Mallorca, lud Miró zur Audienz in den „Zarzuela-Palast" ein und verlieh ihm den höchsten Kulturorden des Landes. Für die Madrider Kongreßhalle schuf der Katalane 1980 ein großes Gemälde und entwarf das Plakat für die Fußballweltmeisterschaft 1982.

Einen großen Teil seines Vermögens hat Joan Miró einer Stiftung vermacht, die in ihrem Studienzentrum in Barcelona eine Vielzahl der Werke dieses Meisters der Moderne betreut. Hier wurde auch die Retrospektive zusammengestellt, die bis zum 18. März in der Nürnberger Kunsthalle zu sehen ist.

Nach dem Tod des Künstlers, der an der Seite seiner Eltern auf dem Montjuich-Friedhof von Barcelona beigesetzt worden ist, klagte der spanische Dichter Alberti, die Welt habe einen der „Helden der Malerei des 20. Jahrhunderts" verloren. Miró war bescheidener. Er meinte einmal: „Ich bin Miró, ich habe nichts erfunden."

Pit van Baerl

© ADAGP, Paris & Cosmopress, Genf. Fotos Gamma, Gal. Maeght, Koch (2), Spa Studio X Three Lions

Audi hatte die Idee mit der Hohlwelle.

Ergebnis: Der erste permanente Vierradantrieb der Welt in einem Serien-Pkw.

Die Hohlwelle besteht aus zwei Wellen. Dies ermöglicht die Teilung des Kraftflusses in zwei Richtungen auf beide Achsen des Audi Quattro und damit den permanenten Vierradantrieb überhaupt.

Wie bei vielen großen Entwicklungen scheint die Methode einfach – wenn sie erstmal gefunden ist. Das Beispiel zeigt die Art, mit der wir die Probleme angehen:

Bisherige, auch ausgereifte Konstruktionen zu verbessern, kontrovers zu denken, einfache, aber effektive Lösungen anzustreben. Die Resultate dieser Prinzipien sind an vielen Audi-Neuentwicklungen und -Erfolgen meßbar. Der permanente Vierradantrieb ist nur ein Beweis dafür.

Audi **Vorsprung durch Technik**

PAN-UMSCHAU

US-Mäzen stiftete Skulpturen im Wert von sieben Millionen Dollar

Gesellschaft für Rodins „Denker"

Eine auch für amerikanische Verhältnisse großzügige Schenkung mehrte den Besitz des New Yorker Metropolitan Museum of Art und des Brooklyn-Museums: Iris und B. Gerald Cantor, ein wohlhabendes Sammler-Ehepaar aus New York mit jetzigem Wohnsitz in Kalifornien, stiftete den Kunsttempeln über 80 Skulpturen des französischen Bildhauers Auguste Rodin (1840–1917) im Wert von rund sieben Millionen Dollar.

Im Namen der Stifter überreichte New Yorks Oberbürgermeister Koch dem Vertreter des Metropolitan-Museums zudem einen Scheck über fünf Millionen Dollar, die für den weiteren

❸

❹

Aus dem Besitz der Mäzene: „Der Kuß" (1), die Studie für das Denkmal des Literaten Honoré de Balzac (2), der Kopf des Pierre de Wiessant (3) und ein Abguß der „Höllenpforte" (4), die Dantes „Inferno" plastisch umsetzt. Von diesem Werk Rodins gibt es auf der ganzen Welt nur fünf Bronzeabgüsse

Ausbau des neuen Südwest-Flügels bestimmt sind.
Das Metropolitan-Museum wird etwa 30 der Rodin-Skulpturen erhalten, das Brooklyn-Museum – es liegt nur ein paar Straßen weit von dem Haus entfernt, in dem Mr. Cantor einst aufwuchs – bekommt 55 Werke. Bisher besaß dieses Museum lediglich ein einziges Rodin-Werk – ebenfalls ein Geschenk von Mr. Cantor. Weil das Metropolitan-Museum schon über eine Kollektion von rund 50 Rodin-Plastiken – darunter auch der „Denker" – verfügte, wurde es jetzt „nur" mit 30 Skulpturen bedacht. Allerdings steht noch nicht genau fest, welches Museum welche Kunstwerke des französischen Bildhauers erhalten wird. „Über die gerechte Aufteilung werden wir uns schon einig", sagten die Vertreter beider Museen zu.
Einige der gestifteten Werke stammen aus der seit 1981 bestehenden Ausstellung im New Yorker „World Trade Center", die Gerald Cantor begründet und mit Leihgaben bestückt hatte. Diese Schau wird im Juni ihre Pforten schließen. „Im Trade Center konnte man nur dreimal pro Woche, und nur auf Vereinbarung, die Skulpturen besichtigen, da es sich dabei mehr um eine Art Privatmuseum handelt. Demnächst können die Kunstliebhaber die Plastiken in den Museen an sechs Tagen in der Woche betrachten", meinte der Mäzen.
Mit dem Fünf-Millionen-Dollar-Zuschuß der Stadt finanziert das Metropolitan-Museum den Endausbau seines Südwest-Flügels, in dem die Skulpturen-Galerie untergebracht werden soll. Zu Ehren der großzügigen Stifter soll sie „Iris und B. Gerald Cantor Ausstellungshalle" genannt werden. Mit der feierlichen Übergabe der neuen Halle an die Öffentlichkeit wird für 1985 gerechnet. □

Märchenreise

Eine Reise ganz besonderer Art unternimmt während der nächsten Monate der japanische Maler Zenichi Higuchi: Der Künstler fährt

die Deutsche Märchenstraße entlang. Dabei sollen rund 60 verschiedene Märchenmotive und Landschaftsbilder entstehen. Im romantischen Schwalmstadt-Ziegenhain machte der Japaner Station, um dort „Rotkäppchen" samt Wolf auf die Leinwand zu malen. Als Modell posierte in traditioneller Schwälmer Tracht die siebenjährige Stefanie Bauer, während der Polizeihund „Feger" den bösen Wolf darstellen mußte. □

A. Paul Weber zum Gedenken

Mit einer Ausstellung, die bis zum 26. Februar läuft, will die Ostdeutsche Galerie in Regensburg an den Zeichner A. Paul Weber erinnern, der am 1. November 1983 neunzig Jahre alt geworden wäre. Gezeigt werden 135 Handzeichnungen und Lithografien des Künstlers. Ebenfalls zum Andenken an Weber erschien im Verlag des Bonner Kunsthauses von Anne Klug-Kirschstein der Band „A. Paul Weber Handzeichnungen". □

Wandbild ist bitter aktuell

Untätige Arbeiter einer Schiffswerft stellt dieses Wandgemälde dar, das Jürgen Waller gemeinsam mit Kunststudenten in düsteren Farben gemalt hat. Das Bild befindet sich auf der Außenwand eines alten Luftschutzbunkers in Bremen – unweit einer Großwerft. Das Kunstwerk, das ursprünglich lediglich die häßliche Wand verschönen sollte, hat infolge der schweren Krise im Schiffsbau – von der ganz besonders Bremen betroffen wird – bittere Aktualität bekommen. □

Prunkstück der Stadt Trier: Der kostbare „Codex Egberti"

Trier zeigt seine Schätze

Prunkstücke einer Sonderausstellung, die die Stadtbibliothek anläßlich der 2000-Jahr-Feier Triers durchführt, werden der „Codex Egberti ", das „Evangelia Ada" sowie eine 42zeilige Gutenberg-Bibel und der Bilderzyklus „Trierer Apokalypse" sein. Der „Codex Egberti" aus dem Jahr 983 gilt als eines der bedeutendsten Werke der ottonischen Buchmalerei. Bei der „Evangelia Ada" handelt es sich um ein mit Goldtinte auf Pergament geschriebenes Evangeliar, das für die Schwester Karls des Großen angefertigt worden ist. Die „Trierer Apokalypse", ein Bilderzyklus zur Offenbarung des Evangelisten Johannes, stammt aus karolingischer Zeit. Die Trierer Stadtbibliothek besitzt 2500 vor dem 15. Jahrhundert gedruckte Bücher, 4000 Handschriften und 2000 kostbare Autografen. □

„Wien um 1900"

Mit weltweitem Interesse rechnen die Veranstalter der für das Jahr 1985 geplanten Ausstellung „Wien um 1900", die in ähnlichem Umfang wie die kürzlich zu Ende gegangene Schau „Die Türken vor Wien" gestaltet werden soll. Die Türken-Ausstellung zog mehr als 400 000 Besucher an. Außerdem wurden über 17 000 Kataloge verkauft. □

Standort Köln

Die Mitgliederversammlung des Bundesverbandes Deutscher Galerien hat beschlossen, den Internationalen Kunstmarkt (IKM) jährlich nur noch in Köln stattfinden zu lassen. Damit werden Spekulationen über die mögliche Wahl eines anderen Standortes überflüssig. Der Bundesverband Deutscher Galerien als Veranstalter und die „KölnMesse" als Durchführungsgesellschaft sind davon überzeugt, daß die Entscheidung für Köln als alleinigem Standort des Internationalen Kunstmarktes zur Festigung seines Images auf internationaler Ebene beiträgt. 1984 findet der Internationale Kunstmarkt Köln vom 9. bis 14. November statt. □

„Herbstmond" jetzt in Köln

Der Düsseldorfer Kunstverein „Malkasten" hat dem Kölner Museum für Ostasiatische Kunst ein farbenprächtiges Rollbild des chinesischen Palastmalers Yuan Yao aus der Mitte des 18. Jahrhunderts als Dauerleihgabe überlassen. Vor rund 80 Jahren hatte der damalige Vizekönig von China das Bild „Herbstmond über der Tauterrasse" dem Düsseldorfer Kunstverein zum Geschenk gemacht. □

Scharen von Besuchern bestaunen den Ur-Elefanten

Altmammut aus der Tongrube

Das bisher einzige vollständige Skelett eines Altmammuts, das in einem Museum zu sehen ist, befindet sich im Spengler-Museum Sangerhausen (Bezirk Halle). Der imposante Ur-Elefant hatte eine Körperhöhe von vier Metern und ein Gewicht von drei bis vier Tonnen. Die mächtigen Stoßzähne waren über zwei Meter lang. Der Heimatforscher Gustav Adolf Spengler hatte das Skelett 1930 in einer Tongrube entdeckt, in zweijähriger Arbeit zutage gefördert und selbst präpariert. In weiteren langjährigen Grabungs- und Bestimmungsarbeiten, an denen sich Wissenschaftler aus der UdSSR, den USA, der Bundesrepublik, aus Großbritannien, Polen und Frankreich beteiligten, konnten mit Sicherheit 120 verschiedene Tierarten nachgewiesen werden, die zur Zeit dieses Mammuts – vor etwa 500 000 Jahren – in jenem Gebiet gelebt haben. □

Wieskirche auf Unesco-Liste

Die Unesco hat die spätbarocke Wallfahrtskirche in der Wies in Oberbayern in die Liste der Kulturgüter aufgenommen, die von „der Welt verteidigt und erhalten" werden sollen. Außer der Kirche wurden auch die Altstadt von Bern und das Kloster von St. Gallen in der Schweiz sowie der klassizistische Platz Stanislav in Nancy, die Kirche Saint Savin und der Hafen und das Schutzgebiet von Scandola auf Korsika in die Liste aufgenommen. □

Auszeichnung für de Kooning

Den mit 50 000 Mark dotierten Max-Beckmann-Preis der Stadt Frankfurt für das Jahr 1984 erhält der Maler Willem de Kooning. Die Auszeichnung soll dem amerikanischen Künstler niederländischer Abstammung am 12. Februar, zum 100. Geburtstag des deutschen Expressionisten, verliehen werden. Das zuständige Kuratorium begründete seine einstimmige Entscheidung so: Beckmann und de Kooning verbinde eine ständige Beschäftigung mit dem Bild des Menschen. Der in den Vereinigten Staaten lebende Maler wird im April 80 Jahre alt. □

Vom Werkzeug zum Kunstwerk

Daß Löffel Kunstwerke sein können, das zeigt das Besteckmuseum Bodo Glaub

in Köln, Burgmauer 68, in einer Ausstellung, in der bis September 1984 über 900 Exemplare dieser Eßgeräte zu sehen sind. Die Schau spannt einen Bogen über die mehr als zweitausendjährige Geschichte des Löffels. Da findet man die schlichten Geräte der Naturvölker ebenso wie kunsthandwerkliche Kostbarkeiten aus dem Mittelalter bis zu den wieder zweckbestimmten Formen des 20. Jahrhunderts.
Liebevoll dekorierte Kunstwerke sind z. B. die Apostel-

Kleine Kunstwerke: zwei Apostellöffel

löffel aus dem 16. Jahrhundert, so genannt nach meist handgeschnitzten Elfenbein-Heiligen an ihrem Ende. Apostellöffel waren früher sehr beliebte Patengeschenke. Nicht minder hübsch – und kostbar – Rokokolöffel mit feiner Emailmalerei oder „Liebeslöffel" mit beziehungsreichen Widmungen, während die Eßgeräte aus den Häusern von Fürsten oder Edelleuten mit ihrem Perlen- oder Edelsteinbesatz vom Reichtum ihrer früheren Benutzer künden. Aus allen Erdteilen stammen die Beispiele, die hier sachkundig zusammengetragen wurden und einen informativen Überblick über die Eßkultur der einzelnen Völker zulassen. □

Fresken zeigen die Flucht nach Ägypten

Bei Restaurierungsarbeiten unter der aus dem vierten Jahrhundert stammenden koptisch-christlichen Kirche El-Moallaka in Alt-Kairo wurden Wandgemälde entdeckt, die die Heilige Familie bei ihrer Flucht nach Ägypten darstellen. Die Fresken befanden sich in einer unterirdischen Kapelle, die vermutlich älter als die darüberstehende Kirche ist. Unweit davon befindet sich die Sergius-Kirche, deren Krypta sich genau dort befinden soll, wo angeblich die Heilige Familie bei ihrem Aufenthalt in Kairo gewohnt hat. □

Unbekanntes Leibniz-Bild

Im Mittelpunkt der Ausstellung „Leibniz und Hannover" stand ein bisher unbekanntes Porträt des Philosophen, Diplomaten, Mathematikers und Physikers, der auch in Hannover gewirkt hat. Das Gemälde, das den Universalgelehrten als etwa 30jährigen Mann zeigt, hatte der hannoversche Teppichhändler und Kunstsammler Dr. Amir Pakzak (Foto) 1981 bei Sotheby's in London ersteigert. Das Bild des Freiherrn Gottfried Wilhelm von Leibniz, der 1716 in Hannover gestorben ist, hat der niederländische Maler Jacob Denys (1644–1708) gemalt. Dr. Pakzad will das wertvolle Gemälde der Leibniz-Gedenkstätte im neuen Leibniz-Haus in Hannover als Dauerleihgabe überlassen. □

Puppenwelt aus Papier

Erstaunlich, was die koreanische Bildhauerin Kim Young-Hee alles aus Papier herstellt. Unter den geschickten Händen der 39jährigen Künstlerin entstehen Masken, Buddhafiguren und Puppen. Die heute in Gröbenzell bei München lebende ehemalige Kunsterzieherin zeigte kürzlich in der Münchner Galerie Grimm eine Auswahl ihrer Arbeiten. Und im Fernsehen ihrer Heimat waren Kim Young-Hees Masken sogar in einer 16teiligen Serie zu bewundern. Eine Woche bis zehn Tage braucht die Koreanerin, um eine kleine Papiergruppe zu basteln. Für einen großen Buddha benötigt die Künstlerin sogar zwei volle Monate Fleiß und Arbeit. □

Kim Young-Hee mit einigen ihrer zarten Gebilde

Programm für Kunst-Biennale

Das Programm für die nächste Biennale bildender Kunst in Venedig wurde jetzt vorgelegt. Neben den nationalen Ausstellungen von insgesamt 27 teilnehmenden Ländern sind vier Abteilungen geplant, die das Verhältnis der Kunst zu sich selbst, zum Schauspiel, zur Architektur und zu den Medien beschreiben sollen. Außerdem sind eine Sektion „Aperto '84" und ein Überblick über die „Wiener Sezession" vorgesehen. Eröffnung ist am 10. Juni. □

Kurz vor Amerikas Entdeckung gedruckt: „Chronik der Welt"

Lehrer fand einen Schatz

Beim Stöbern in der Bibliothek der Dominikaner-Oberschule St. Marien in New Orleans entdeckte Geschichtslehrer William Crawford in einem entlegenen Winkel einen Schatz: Crawford fand ein Exemplar der 1497 in Nürnberg geschaffenen, reich bebilderten „Chronik der Welt". Das Buch, dessen Autoren unbekannt sind, enthält rund 2000 Holzschnitte der Künstler Michael Wolgemut und Wilhelm Pleydenwurff. Während der Text die Erschaffung der Welt und ihr Bestehen bis zum 15. Jahrhundert schildert, zeigen die Abbildungen Heilige, aber auch profane Persönlichkeiten der damaligen Zeit. Bilder und Schrift sind noch gestochen scharf, nur der braune Pergament-Einband des Buches ist brüchig geworden. Der Fund, dessen Wert auf mindestens 135 000 Mark geschätzt wird, kommt der in argen Geldnöten schwebenden Schule sehr gelegen. Die kostbare Chronik soll jetzt an ein Museum oder ein ähnliches Institut – möglichst teuer – verkauft werden. □

„Seesturm": Entwurf von Giorgione

Ein Spezialistenteam unter Leitung des Münchner Kunsthistorikers Christian Hornig hat kürzlich mit Hilfe von Infrarot-Reflektogrammaufnahmen herausgefunden, daß der italienische Maler Giorgione maßgeblich an der Entstehung des berühmten Bildes „Seesturm" – es hängt in der Scuola di San Marco in Venedig – beteiligt war. Bei ihren Untersuchungen entdeckten die Wissenschaftler Entwurfzeichnungen als Untermalungen, wie sie als typisch für Giorgiones Arbeitsweise gelten. Bereits 1540 hatte der Künstlerbiograf Vasari berichtet, Giorgione habe den Auftrag erhalten, dieses Bild zu malen. An dem Werk habe aber auch – so Vasari – Palma Vecchio gearbeitet. □

Gelehrtenstreit: Malte da Vinci diese Dame oder nicht?

Gibt es zwei Mona Lisas?

Der deutschstämmige Mäzen Henry H. Reichhold hat dem Kunstmuseum der Stadt Portland ein kostbares Gemälde geschenkt, das möglicherweise ein unvollendetes Bildnis der weltberühmten Mona Lisa von Leonardo da Vinci ist. Experten, die das Werk eingehend mit allen technischen Mitteln – Infrarot-, Ultraviolett- und Röntgenstrahlen – untersucht haben, kamen zu der Auffassung, das Gemälde müsse auf jeden Fall schon vor dem Jahr 1510 gemalt worden sein.
Das entspräche der Zeit, in der auch die Originalversion der Mona Lisa, die heute im Pariser Louvre hängt, entstanden ist. Während Professor Pedretti von der Universität von Kalifornien die Meinung vertritt, das Bild stamme von Leonardo da Vinci, kommt allerdings der Spezialist für italienische Malerei, Dr. Freedberg, zu der Auffassung, nicht Leonardo, wohl aber ein anderer Florentiner Maler, eventuell ein Nachfolger Raffaels, habe das Bild gemalt. Der Deutschamerikaner Reichhold hatte das Gemälde in den 30er Jahren in Wien gekauft. □

Uno-Mehrheit für Rückgabe von Kulturgut

Mit überwältigender Mehrheit (123 Ja-, keine Gegenstimmen, bei 13 Enthaltungen) hat sich die Vollversammlung der Vereinten Nationen für die Rückgabe von Kulturbesitz ins jeweilige Ursprungsland ausgesprochen. Griechenland, das sich zur Zeit mit Großbritannien um die Rückgabe der sogenannten „Elgin Marbles" – Teile des berühmten Athener Parthenonfrieses – streitet, hatte die Resolution mit eingebracht.
Londons UN-Botschafter Margetson enthielt sich der Stimme, erhob aber zugleich grundsätzliche Einwände gegen die Entschließung. Er erklärte, Großbritannien könne nicht akzeptieren, daß Kunstbesitz, der über Jahre hinweg gekauft und bezahlt worden sei, dem Ursprungsland zurückgegeben werden solle. Außer Margetson enthielten sich auch die Vertreter der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs, Frankreichs, Italiens, Schwedens, Dänemarks, Irlands, Israels, der Beneluxländer und der USA der Stimme. □

Klima-Anlage für „David"

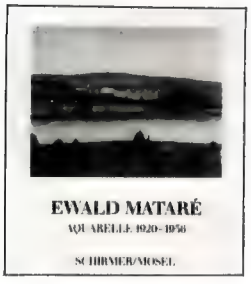
Für vier Monate wird das Accademia-Museum in Florenz geschlossen bleiben, weil eine Klima-Anlage in die Räume eingebaut wird. In dem Museum, das in der Hauptsaison von bis zu 5000 Besuchern täglich besichtigt wird, werden Gemälde der toskanischen Malerschulen des 13. bis 16. Jahrhunderts ausgestellt. Hauptanziehungspunkt ist jedoch unbestritten das Original des „schönsten Italieners", die David-Statue von Michelangelo Buonarroti (1475 bis 1564), die ebenfalls im Accademia-Museum gezeigt wird. □

Kostüm-Schau in New York

Dem französischen Mode-Designer Yves Saint-Laurent ist eine Retrospektive gewidmet, die von der Kostümabteilung des New Yorker Metropolitan-Museums bis zum September 1984 veranstaltet wird. In der Dokumentation sind u. a. Kreationen zu sehen, die der Kleider-Künstler für berühmte Filmstars entwarf. Besonderer Gag am Rande: Während der Ausstellungsdauer werden die Museumsräume täglich mit der neuesten Parfüm-Komposition von Saint-Laurent, dem betörenden Duft „Paris", ausgesprüht. □

Fotos: amw (2); Bacharas Studios; N. J. Berteaux jr.; dpa (3); L. D. de Marco (3); W. L. Schaeffer; Thomassin

BÜCHER



Sich der Natur in die Arme werfen", so bezeichnete der rheinische Bildhauer und Maler Ewald Mataré (1887–1965) sein Verhältnis zur Landschaft. Bekannt wurde dieser Vertreter der klassischen Moderne vor allem durch seine Bronze- und Holzplastiken, die von ihm geschaffenen Türen des Kölner Doms und seine Brunnenanlagen. Weniger verbreitet sind dagegen die Aquarelle Matarés, da der Künstler sie nur vereinzelt veröffentlicht hat. Von den insgesamt 250 noch vorhandenen – ein Teil ging im Krieg verloren – stellt der vorliegende Bildband 60 farbige Blätter vor. Ausgewählt wurden vorwiegend landschaftliche Motive, die die Vorliebe des Künstlers zu dieser Thematik offenbaren. Eingeleitet wird das Buch von der Kunsthistorikerin Klapheck, die das Schaffen Matarés schon in früheren Veröffentlichungen kommentiert hat. Im Anhang findet sich ein komplettes Werkverzeichnis, das Ulrike Köcke in enger Zusammenarbeit mit der Tochter des Künstlers, Sonja Matarés, erstellte.
„Ewald Mataré", Aquarelle 1930–1955, 160 S., 60 Farbtafeln, 200 Schwarzweiß-Abbildungen, Preis 78 Mark, Schirmer/Mosel Verlag München.

Mit berühmten und künstlerisch bedeutenden Bronzetüren aus karolingischer, ottonischer und romanischer Zeit befaßt sich ein prächtig ausgestatteter Text- und Bildband, der im Hirmer Verlag erschienen ist. Die Kunsthistorikerin Ursula Mende beschreibt das Material Bronze, skizziert die Kunst von Modelleuren und Gießern und setzt sich allgemein mit den Bildinhalten der Türen auseinander, ehe sie in getrennten Kapiteln besonders bedeutende Portale hervorhebt. Da sind einmal die Türen an der Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen, an der Schwelle des Mittelalters entstanden. Sie wurden Vorbild für die rund 200 Jahre später geschaffenen Flügel der Bronzetür, mit der der Mainzer Erzbischof Willigis seinen Dom-Neubau schmücken ließ. Zahlreiche Meisterwerke mittelalterlicher Gießerkunst sind in Italien erhalten. Ursula Mende greift hier u. a. das Portal von San Zeno in Verona heraus, des-

sen stilistisch uneinheitliche Reliefs der Wissenschaft noch immer Rätsel aufgeben. Beschrieben werden außerdem die Türen des Barisanus von Trani und die Werke des Bonanus von Pisa sowie die Tür von Benevent. Der informative Text und die für diesen Band neu geschaffene Bilddokumentation von Albert Hirmer machen das Werk für den interessierten Laien zum Genuß.
„Die Bronzetüren des Mittelalters", 422 S., 220 Schwarzweißabbildungen auf 190 Tafeln sowie 36 Farbtafeln und 127 Abbildungen im Text, Preis 178 Mark, Hirmer Verlag, München.

Aus dem neuen Katalog von Dr.Tigges-Fahrten

Von Nikko bis Osaka. Vom alten Kaiserreich in's Zeitalter moderner Industrie-Technologie.

„Den Japanreisenden erwartet ein enormes, oftmals widersprüchliches, Spektrum an Eindrücken und Einsichten. Kontraste zwischen ununterbrochenen, uralten Hochkulturtraditionen und modernen Lebensformen. Zwischen filigranen Gartenlandschaften und hektischem Großstadtgetriebe. Auf unserer Reise, zu der auch Führungen durch modernste Industriebetriebe gehören, versuchen wir beide Gesichter dieses einflußreichsten Landes in Fernost zu erhellen und Verständnis für manchmal Unverständliches zu vermitteln."

„Große Japan-Rundreise"
16tägige Studienreise ab DM 6666,–

Beratung und Buchung in Ihrem TUI-Reisebüro

TUI

DR.TIGGES-FAHRTEN
In guter Gesellschaft die Welt erleben

TV-KULTUR IM FEBRUAR

MITTWOCH, 1.

„Englische" Möbel
19.15 Uhr / NDR 3

Kolonialmacht Venedig
21.00 Uhr / NDR 3
22.35 Uhr / SR/WDR 3

Raffael
20.15 Uhr / SR/WDR 3

„Kunst-Stücke"
22.20 Uhr / ÖFS 2

DONNERSTAG, 2.

Plastik-Skulpturen
17.45 Uhr / ÖFS 2

FREITAG, 3.

Die Galerie
18.00 Uhr / ÖFS 2

SONNTAG, 5.

Der versunkene Kaiserpalast
19.30 Uhr / ZDF

Reisebilder aus der DDR
22.05 Uhr / ZDF

MONTAG, 6.

Daß Jahrtausende nicht spurlos vergehen (3)
19.15 Uhr / NDR 3

Kultuhrzeit
18.15 Uhr / BR 3

Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

DIENSTAG, 7.

Das Zeitalter Napoleons
11.00 Uhr / FS SCHWEIZ

Ausflug nach Potsdam
21.00 Uhr / SR/HR 3

MITTWOCH, 8.

Kolonialmacht Venedig

21.00 Uhr / NDR 3
22.15 Uhr / SR/WDR 3

„Kunst-Stücke"
22.20 Uhr / ÖFS 2

DONNERSTAG, 9.

Kultur aktuell – Magazin
21.45 Uhr / NDR 3

Schauplatz
21.50 Uhr / FS SCHWEIZ

FREITAG, 10.

Die Galerie
18.00 Uhr / ÖFS 2

SAMSTAG, 11.

Lesezeichen (Kultur)
19.45 Uhr / BR 3

SONNTAG, 12.

Städte der Welt: **Rom**
16.15 Uhr / FS SCHWEIZ

Hundert Meisterwerke:
21.45 Uhr / ARD

MONTAG, 13.

Auf den Spuren der Vergangenheit (1)
19.15 Uhr / NDR 3

Kultuhrzeit
18.15 Uhr / BR 3

Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

MITTWOCH, 15.

Antiquitäten-(Ver)führer
19.15 Uhr / NDR 3

Kolonialmacht Venedig
21.00 / NDR 3
22.15 Uhr / SR/WDR 3

Die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel
20.15 Uhr / SR 3

„Kunst-Stücke"
22.20 Uhr / ÖFS 2

DONNERSTAG, 16.

Engini-Feuertänzer auf der Gazelle-Halbinsel
19.15 Uhr / NDR 3

Kultur kontrovers
21.30 Uhr / NDR 3

Techniken der Bildenden Kunst: Keramik
17.45 Uhr / ÖFS 2

SAMSTAG, 18.

Hundert Meisterwerke
21.50 Uhr / ÖFS 2

SONNTAG, 19.

Papuas und Pyramiden
18.30 Uhr / SDR/NDR 3

Kultur-Geschichten
19.30 Uhr / WDR 3

Hundert Meisterwerke
21.00 Uhr / ARD
23.35 Uhr / ÖFS 2

MONTAG, 20.

Auf den Spuren der Vergangenheit (2)
19.15 Uhr / NDR 3

Kultuhrzeit
18.15 Uhr / BR 3

Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

Max Beckmann zum 100. Geburtstag

22.05 Uhr / ZDF

DIENSTAG, 21.

Darmstädter Jugendstil auf Porzellan
21.00 Uhr / SWF 3

MITTWOCH, 22.

Antiquitäten-(Ver)führer
19.15 Uhr / NDR 3

Venedig
22.15 Uhr / SWF 3

„Kunst-Stücke"
22.20 Uhr / ÖFS 2

SAMSTAG, 25.

Hundert Meisterwerke
23.50 Uhr / ÖFS 2

SONNTAG, 26.

Geschichte der Windmühlen
13.15 Uhr / ARD

MONTAG, 27.

Auf den Spuren der Vergangenheit (3)
19.15 Uhr / NDR 3

Kultuhrzeit
18.15 Uhr / BR 3

Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

DIENSTAG, 28.

Kulturkalender
20.15 Uhr / SWF 3

MITTWOCH, 29.

Antiquitäten-(Ver)führer
19.15 Uhr / NDR 3

Die Niederlande im 16. Jahrhundert –
21.00 Uhr / NDR 3

Kulturjournal
20.15 Uhr / ÖFS 2

„Kunst-Stücke"
22.20 Uhr / ÖFS 2

Florenz, Rom, Fontainebleau
22.20 Uhr / SWF 3

PAN

erscheint jeden Monat im Verlag Burda GmbH, 7600 Offenburg

VERLEGER UND HERAUSGEBER: DR. FRANZ BURDA

REDAKTION:

TEXT:
Dr. Willy Grafschmidt (verantwortlich), Karl-Ernst Kelter, Hans Jakob Kurz

BILD:
Werner Wieber (verantwortlich), Gabriele Henkel, Edith Viertel

LAYOUT:
Bernhard Pallagst (Ltg.), Karl-Heinz Steuer

IMPRIMATUR:
Egbert Kieser (Ltg.), Kurt Kläger, Werner Schiller, Thomas Trappe, Bernd Wetzel

REDAKTIONSVERWALTUNG:
Kurt Werner

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:

London:
Johannes Gewiess, 50, Fetter Lane, 3rd Floor, London E. C. 4y OJA, Tel. 01–3 53 35 68, 3 53 35 69, 3 53 67 09, FS: 267 402.

New York:
Fritz G. Blumenberg, Burda Publications, Inc, Rockefeller Center, Suite 1918, 1270 Avenue of the Americas, New York N. Y. 10020. Tel. (212) 5 82 38 24, FS: (RCA) 236 618.

Los Angeles:
Karen Martin, Burda Publications, Inc, Suite 714, 6430 Sunset Blvd., Hollywood, California 90 028, Tel. (2 13) 4 62–12 38, FS: (RCA) 194 374.

Paris:
Beate Becker, 96, Avenue d'Iéna, 75116 Paris, Tel. 7 23 81 27 oder 7 23 57 43, FS: 610 972.

Rom:
Corso Bojano, Via dell'Olmata 30, 00184 Rom, Tel. 46 02 00, FS: 610 503.

Für die Gesamtauslieferung in Österreich verantwortlich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Ges. mbH & Co. KG, Niederalm 300, 5081 Anif, Tel. 0 62 46 / 37 21, FS: 06–27 59.

Einzelpreis im Bundesgebiet 4,50 DM inkl. 7% MWSt., Abonnementspreis Inland 4 DM inkl. MWSt.

Auslandspreise: Belgien: 107 bfr; Dänemark 17 dkr; Großbritannien 1,30 £; Kanarische Inseln 265 Ptas; Niederlande 5 hfl; Portugal 220 Esc; Schweden 18 skr; zuzüglich Auslandsporto.

Printed in West-Germany.

Grenzüberschreitende Lieferungen sind nur mit Zustimmung des Verlags gestattet.

ANZEIGEN:
Anzeigendirektor: Lothar Nadler, Anzeigenverkaufsleiter: Helmut Baumann-Krantz, verantwortlich für den Anzeigenteil: Herbert Scherer, Anzeigen-Preisliste Nr. 3, gültig ab 1. Januar 1983

VERTRIEBSLEITER: Jörg Schatz

OBJEKTLEITER: Rudolf A. Reiff

VERLAG UND DRUCK:
Burda GmbH, Postfach 12 30, Tel. (07 81) 84 01, FS: 7 5 280 099, 7600 Offenburg.

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung.

Stil unserer Zeit: Nüchtern, zweckmäßig

Die Schönheit mit dem Stahlskelett

Erinnern wir uns: Während die „industrielle Revolution" seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Leben in unserem Teil der Welt immer schneller veränderte, hing die Architektur noch jahrzehntelang der Nachahmung historischer Stile an.

Im Jugendstil, um die Jahrhundertwende, drückt sich zwar der Bruch mit diesem hohlen Historismus aus (PAN 1/84); aber mehr als die Abkehr vom abgelebten Alten bringt er schließlich doch nicht zustande. Die Hinwendung zu den eigentlichen architektonischen Aufgaben des neuen, des Industriezeitalters, die muß erst noch vollzogen werden.

Peter Behrens (1868–1940), der ab 1899 an der Jugendstil-Künstlerkolonie auf der Darmstädter Mathildenhöhe mitgewirkt hat, ist der erste namhafte deutsche Architekt, der völlig neue Wege beschreitet. 1908/09 baut er in Berlin für den Elektrizitätskonzern AEG ein Turbinenwerk. Die hohe Halle, die auf wuchtigen Eckpfeilern ruht, umschließen Glaswände, eingezogen zwischen schmale Eisenträger. Für jene Zeit ist dies ein revolutionäres Bauwerk, und es ist ein avantgardistisches in der Geschichte der Baukunst: Es setzt neue Maßstäbe für die Gestaltung von Fabriken.

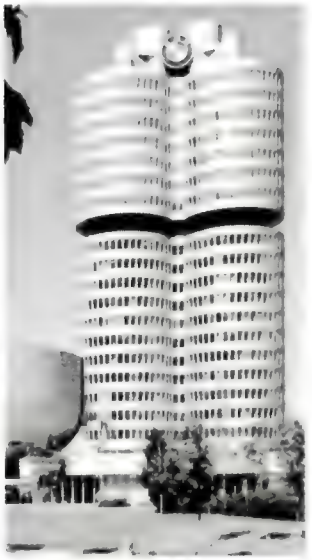
1911 erbaut der Behrens-Schüler Walter Gropius gemeinsam mit seinem Kollegen Adolf Meyer in Alfeld bei Hannover die Fagus-Werke. Zum erstenmal ist hier, nach einer Idee von Gropius, die Außenwand eines Fabrikgebäudes von der tragenden Konstruktion getrennt. Die Stützpfeiler stehen im Innenraum, die gläsernen Außenfronten sind an ihnen „aufgehängt". Bei aller Größe wirkt der Bau elegant und leicht. Von diesem Vorbild gehen ebenfalls entscheidende Impulse auf die im Entstehen begriffene neue Architektur aus. Nicht etwa nur, was Industriebauten betrifft.

An den Hochschulen, an denen Architektur gelehrt wird, interessiert man sich in jenen Jahren für das Bauwesen im Bereich der Industrie noch so gut wie nicht. Großindustrielle indessen zögern nicht, ausgesprochenen Künstlern unter den Architekten – Behrens z. B. hat von der Malerei zur Architektur gefunden – Chancen zur Verwirklichung ihrer Gedanken zu geben, und beauftragen sie mit dem Bau von Fabriken.

In Deutschland wird der Industriebau zum ersten Betätigungsfeld für die Baumeister der „neuen Sachlichkeit". Die dabei gewonnenen Erfahrungen finden Eingang in die anderen Zweige des Bauwesens.

Die Architekten setzen sich nicht mehr nur mit künstlerischen Fragen auseinander, sondern auch mit technischen und sozialen. Ein neuer Typ des Architekten entsteht – eine Verschmelzung von Baukünstler und Ingenieur. Haben Stein und Holz die architektonischen Gestaltungsformen der traditionellen Schichtbauweise bestimmt – nun ermöglichen Eisenbeton und Stahlbeton (und später die Stahlskelettbauweise) neue, oft kühne Konstruktionen.

Der moderne Großraumbau beginnt mit der Jahrhunderthalle in Breslau, die der dortige Stadtbaurat Max Berg (1870–1940) im Jahre 1913 errichtet. Die 42 Meter hohe Kuppel mit einer Spannweite von 65 Metern läßt Berg in Eisenbeton ausführen: mit in Schalungen



Architektur von heute: BMW-Hochhaus in München, 1972. Gestaltet vom Wiener Professor Dr. Karl Schwanzer

gegossenem Beton, den eine Armierung aus Stahlstäben festigt. Die Halle hat einen Durchmesser von 95 Metern. Diese Konstruktion, für ihre Zeit „ein beispielloses Wagnis", gehört zu den bautechnischen Großtaten unseres Jahrhunderts.

Ihren großen Aufschwung erlebt die moderne Architektur nach dem Ersten Weltkrieg. 1919 gründet Walter Gropius (1883 bis 1969) in Weimar das Staatliche Bauhaus. Sein Ziel ist, längst Verlorenes wiederherzustellen: die Einheit der bildenden Künste unter Führung der Architektur.

Gropius fordert funktionsgerechtes Bauen, Zweckmäßigkeit im Grundriß, im Aufbau, in den Details. Alle Gebilde werden auf einfache Grundformen zurückgeführt. (Gropius wird denn auch ein Verfechter der Vorfabrikation von Bauteilen.) Die ästhetische Wirkung des Bauwerks soll sich aus der Klarheit der Linien und Proportionen ergeben. Mit diesen Baugrundsätzen übt Gropius, der als der bedeutendste deutsche Baumeister unseres Jahrhunderts gilt, gewaltigen Einfluß auf Generationen von Architekten in der ganzen Welt aus; er wirkt bis heute nach.

Sein Ruhm als wegweisender Lehrmeister modernen Bauens wird nur noch übertroffen von dem des Schweizers Le Corbusier (1887 bis 1965; mit richtigem Namen Charles-Edouard Jeanneret). Le Corbusier sieht seine Idealvorstellung von zeitgemäßem Wohnbau im Massenzeitalter in einem von großen Grünflächen umgebenen, auf freistehenden Stützen vom Boden abgehobenen Hochhaus.

Es soll alle Funktionen wie Wohnen, Schlafen, Einkaufen, Spielen und Erholen in sich vereinen: eine perfekte „Wohnmaschine", wie seine oft mißverstandene Bezeichnung dafür lautet. Er ist der erste, der auch das Dach den Lebensbedürfnissen des Menschen erschließt – als Garten, als Spielplatz oder etwa als Schwimmanlage.

Le Corbusier schafft viele Vorbilder, prägt neue Auffassungen vom Bauen für den Menschen. Freilich ist nicht zu übersehen, daß – gerade, was das Leben in Wohnhochhäusern betrifft – vieles sich als nicht so menschenfreundlich herausgestellt hat, wie die Urheber es gemeint haben.

Es wären viele Namen von großen Architekten zu nennen, von Europäern, Nord- und Südamerikanern, die zur Baukunst des 20. Jahrhunderts Wesentliches beigetragen haben: im Bau von Wohnhäusern, Siedlungen und Stadtteilanlagen, von Verwaltungs- und Industriebauten, von Kirchen, Veranstaltungshallen, Theatern und vielen anderen Arten von Bauwerken.

Daß „Funktionalismus", daß nüchterne Zweckmäßigkeit und Schönheit sich in der Architektur vereinbaren lassen – der Beweis ist weltweit geführt. □

Liebe Leser, den Maler, der den Nebel liebte, haben Sie wahrscheinlich schnell identifiziert. Diesmal könnte die Suche etwas schwieriger werden, obwohl die Zahl der Hinweise eher größer ist. Aufzuspüren sind gleich zwei Figuren, die eine berühmt, die andere zumindest weitbekannt. Die Namen dieser beiden sind die Lösung, mit der Sie wieder an einer Verlosung teilnehmen können; dafür setzen wir zehn Kassetten der „Klassischen Musik- und Theater-bibliothek" als Preis aus. Sie enthalten

Dr. Globerich fragt

Wo wird ein Leckermäulchen zum Sinnbild?

Geblendet von den Strahlen des von allen Seiten her einfallenden Lichtes, überwältigt von der Pracht der in Rosa, Gold, Rot, Grün und Blaugrün leuchtenden Farben, überrascht von verschiedenen Fixpunkten und Perspektiven, beeindruckt von der Fülle schwungvoller Linien und Formen bewegt erscheinender Skulpturen, großartiger Gemälde und bizarrer Ornamente, fühlt sich der Besucher in dieser Barockkirche wie in eine andere Welt versetzt. Ein Stück „Himmel auf Erden" ward hier kunstvolle Wirklichkeit. Aber was auch immer in diesem Gesamtkunstwerk an irdischen und himmlischen Elementen verbunden ward, das Ganze ist zugleich Ausdruck und Abglanz der Heiterkeit der Seelandschaft, in der die Kirche auf einem Hügel liegt.

Die Wohlgestimmtheit, die sich auch beim heutigen Besucher einstellt, geht vom Ganzen wie vom einzelnen aus. Beglückendes Einzelzeugnis dieser ins Himmlische gesteigerten irdischen Menschlichkeit aber ist eine idealische Knabengestalt, wie sie sich sonst nirgendwo wieder findet.

Ohne jene übersteigerte Gestik, wie sie den großen Skulpturen in dieser Kirche eigen ist, ohne einen mimischen Verweis auf die Figur des Altarbildes, zu der sie gehört, scheint diese Putte eines etwa achtjährigen Knaben ganz für sich allein da zu sein.

Das dralle Bübchen ist völlig mit sich selbst beschäftigt: Es schleckt Honig. Die Rechte den Bienenkorb umklammernd, die Linke an der lüsternen Zunge, kümmert sich das Kerlchen weder um die ein- und ausfliegenden Bienen noch etwa um einen lästigen Warner. In sich ruhend und doch durch die Wendung des Körpers und des Kopfes leicht bewegt und hellwach, verkörpert der Knabe die Lust des Naschens.

Eher ein Schloß als eine Wallfahrtskirche

Die unbekümmerte Seligkeit im Genuß, das vollkommene Wohlbehagen – hier ward es zum Ereignis. Aber wie in aller Welt kommt dieser kapriziöse Bube mit seinen kessen Lockentollen und dem schwungvollen Faltenwurf in diesen heiligen, der Jungfrau Maria gewidmeten Raum? Hätte diese so heiter stimmende rokokohafte Stuckfigur nicht besser Platz in einem Lustschloß gefunden?

Und in der Tat, die zum See gewandte Außenfront des Barockbaues aus der Mitte des 18. Jahrhunderts gleicht eher einem fürstlichen Schloß als einer Wallfahrtskirche. Doch das kennzeichnet eben die Kunst jener Zeit: die zur Einheit verbundenen Extreme. Und schließlich hatte man im Zeitalter der Allegorie für jede Einzigartigkeit eine Erklärung bereit.

Nichts ist da ohne Bezug und Bedeutung. Allerdings ist die Deutung für den Menschen unserer Tage zuweilen schwierig: Das Bübchen soll nicht etwa auf das Land anspielen, „darinnen Milch und Honig fließen". Da müßte sich eine figürliche Gegendarstellung etwa in Form eines „Milch-Mädchens" finden – zum Beispiel.

je vier Bände mit insgesamt 3066 Seiten: ein Handbuch der Kammermusik, einen Opern- und Operettenführer, einen Schauspielführer. Teilnahmeberechtigt sind alle Leser und Freunde von PAN, ausgenommen Mitarbeiter des Hauses Burda. Bitte schreiben Sie die gesuchten Namen auf eine Postkarte und vermerken Sie Dr. Globerich 2. Unsere Adresse: Redaktion PAN, 7600 Offenburg, Postfach 12 30. Einsendeschluß ist am 24. Februar (Datum des Poststempels)

Nein, das Leckermäulchen erinnert an die Tugend der Beredsamkeit! Sagt man doch heute noch: „Sie redet süß wie Honig" oder man „schmiert jemandem Honig ums Maul". Diese Wendungen haben allerdings einen abschätzigen Klang. Hier aber geht es um die Beherrschung einer der sieben freien Künste, der Rhetorik. Meister dieser klassischen Kunst war im Mittelalter eine große, eine epochale Persönlichkeit.

Das konnte damals nur ein Mönch, ein Theologe sein. Und dieser ging zudem als Kirchenlehrer und Ordensgründer, als Prediger wie als Berater von Päpsten und Fürsten in die Geschichte ein. Seine Redekunst und seine Überzeugungskraft bewegten sogar den Kaiser gegen dessen politische Einsicht, den Zweiten Kreuzzug zu unternehmen. Auf seinem Predigtfeldzug durch Deutschland brachte dieser fromme, in sich gekehrte, dem einfachen Leben und der Versenkung verschriebene Mann die Massen in Bewegung wie niemals zuvor.

Und an diese große Gestalt erinnert der sinnenfreudige Nascher! So steht er als Sinnbild am Altar dieses Heiligen, der zu Lebzeiten 68 Klöster gründete, eines davon in der Nachbarschaft dieser kleinen Marienkirche, die als Filiale der Abtei unterstand.

Das Kloster wurde 1134 gegründet, die Kirche um die Mitte des 18. Jahrhunderts fertiggestellt, und zwar als Ersatz für einen früheren Bau an anderer Stelle. In der Zwischenzeit aber hatte der Beiname des berühmten Heiligen „doctor mellifluus", der „honigfließende Lehrer", dazu geführt, daß die Imker und Wachszieher ihn zum Schutzheiligen erwählten. So ist das Schleckermaul zum doppelten Sinnträger geworden.

Der Triumph der Sinnenfreude dürfte damit jedoch noch nicht völlig einsichtig sein. Hier kommt eben ein Drittes hinzu: Die örtlich bedingte Gestaltung durch einen heimischen Künstler verkörpert überdies den Reichtum und die vielgepriesene heitere Lieblichkeit einer ganzen Landschaft.

Wo steht diese liebreizende, symbolträchtige Figur? Wer ist der Heilige, dem sie gewidmet ist? □

Für Galeristen, Kunsthändler, Antiquare:

Machen Sie den kunstinteressierten PAN-Lesern Ihr Angebot.
Tel. (07 81) 84-29 79

PAN

Unsere heri **Kleinanzeigen**

Wir laden Sie herzlich ein
in unser schönes **Mazdaznan-Heim.**
Interessante Veranstaltungen im Geist bewußter vegetarischer Lebensweise, Regeneration in harmonischer Atmosphäre. Vollwertige Ernährung im Basen-Säure-Gleichgewicht. Eigene biologisch-organische Gärtnerei, nikotin- und alkoholfrei; schöne ruhige Lage im Grün von Wiesen und Wäldern, sauerstoffreiches Schonklima. Bitte fordern Sie unsere Hausinformation an!
3593 Bringhausen am Edersee · Tel. 0 56 23/40 25
Bahnstation Bad Wildungen

DAMIT EIN GARTEN
EIN SCHÖNER GARTEN WIRD,
BRAUCHT'S EIN BISSCHEN
GELASSENHEIT UND
mein schöner Garten
Europas größte Gartenzeitschrift

Der richtige Rahmen für Ihre Hilfe!

Wohlfahrtsmarken

Diakonie

Großauswahl!
Über 100 berühmte Bildwerke
auch Ölgemälde nach Ihren Farbfotos
Naturgetreue Wiedergabe auf Leinwand nach Rembrandt Rubens usw. Lieferung ab DM 99,— in wertvollen Goldrahmen. Fordern Sie „**Gemäldeprospekte**" und Information über **Ölporträts**, die wir nach Ihrem Foto in bester Malqualität malen. ☎ 05154/662 u. 8353. Einfach Anzeige ausschneiden und einsenden
GARVENS OHG, 3251 Aerzen, Abt. B 10

Wie aus dem Originalwerk „Adam und Eva im Paradies“
des Flamen Jacob Jordaens ein kitschiges Biedermeierbild wurde

Der Trick des Restaurators

Weil Malerleinwand nach dem Ersten Weltkrieg in Ungarn sehr rar war, wollte der Zeichenlehrer und Kunstmaler Attila Péteri einen „Schinken“ von Gemälde in vier Teile zerschneiden und so für seine Werke Leinwand gewinnen.

Das Gemälde mit dem stattlichen Maß von 2,21 mal 1,84 Meter war wertlos und somit in diesen schweren Zeiten praktisch unverkäuflich; es zeigte den Sündenfall im Zeitgeschmack des Biedermeier, also einen lächelnden Adam mit gewellter Perücke und Schnurrbart und eine Eva mit beinahe widerlich süßem Gesichtsausdruck. Der Kunstmaler hatte das Bild von seinem Gönner, dem Grafen Eugen Karátsonyi, geschenkt bekommen.

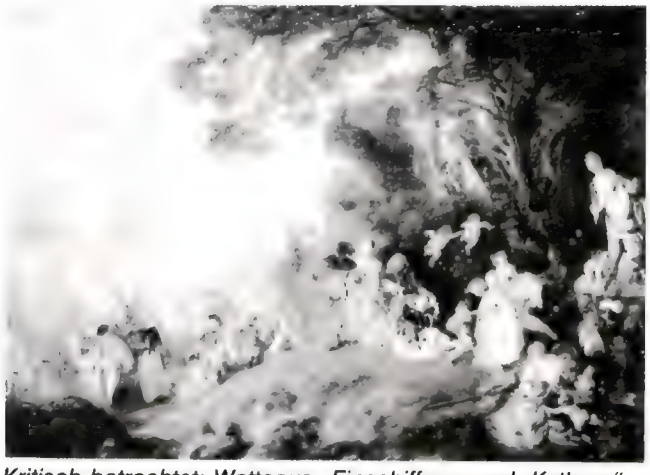
Attila Péteri stand bereits mit gezücktem Messer vor dem Gemälde, als er es sich doch noch anders überlegte und den Galeriebesitzer und

Kunstexperten Martin Porkay bat, sich das Gemälde wenigstens einmal anzusehen.
Auch Porkay sah auf den ersten Blick nur die verweichlichten Körper des Biedermeierstils vom Anfang des 19. Jahrhunderts; der zweite Blick galt der Leinwand, und die stammte aus dem 17. Jahrhundert. Dafür hätte Martin Porkay seinen Kopf verwettet. Eine genauere Prüfung der Malerei ergab noch an Ort und Stelle, daß einige Partien des Bildes die Technik und auch die Farbschicht des 17. Jahrhunderts aufwiesen.
Demnach mußte es sich um ein übermaltes Gemälde handeln, und Porkay schrieb hinterher: „Ich fühlte sofort, daß sich unter dem Biedermeiergemälde ein flämisches Bild aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts befinden müsse." Martin Porkay machte dem Kunstmaler ein Kaufangebot, auf das der freudestrahlend einging. Mit diesem Geld könnte er im Ausland Leinwand gleich rollenweise kaufen.
In seiner Galerie stellte Porkay das Gemälde auf eine Staffelei, und zusammen mit Konstantin Beer, dem berühmten Restaurator des Museums der schönen Künste in Budapest, machte er sich an die Arbeit. Nach wenigen Tagen mühevollen Schaffens wußten die beiden Männer bereits, daß sie eine bedeutende Schöpfung der Malkunst vor sich hatten: das Originalwerk „Adam und Eva im Paradies" des Flamen Jacob Jordaens (1593–1678), der neben Rubens und van Dyck zu den Größten seines Landes zählt.
Nun konnte Martin Porkay nicht mehr über einen Kauf des Bildes verhandeln. Seine Mittel reichten bei weitem nicht aus, um bei einem Original von Jacob Jordaens mithalten zu können. Zudem war er der Meinung, daß des großen Meisters Gemälde am besten in einem Museum in Budapest aufgehoben sei. Die Museen aber hatten kein Geld. Also müßte es eine Schenkung sein, und so begab sich Porkay auf die Suche nach zahlungskräftigen Kunstmäzenen.
Die Entdeckung eines Jordaens war beim besten Willen nicht geheimzuhalten. Sammler aus aller Welt reisten an und trieben den Preis in die Höhe. Alle Hoffnungen schwanden, das Gemälde jemals noch für das Museum der schönen Künste erstehen zu können.
Martin Porkay allerdings gab nicht auf. Schließlich konnte er den Bankier Simon von Krausz gewinnen, und noch im Jahre 1920 ging das Gemälde in den Besitz des Museums über. Der Zeichenlehrer und Kunstmaler Attila Péteri, der das Bild geschenkt bekommen hatte, konnte sich von dem Erlös vor den Toren Budapests eine prächtige Villa mit riesigen Weingärten kaufen.
Damit war, so meinte man, die Geschichte abgeschlossen. Doch kaum hing das Gemälde im Museum, meldete sich der Kommerzialrat Fischer, ein leidenschaftlicher Kunstsammler. Er behauptete, das Bild müsse eine Kopie oder Fälschung sein, da er seit vielen Jahren das Original besitze.
Martin Porkay untersuchte das angebliche Original und entlarvte es als gutgemachte Kopie; doch in der Fachwelt bestanden die Zweifel weiter. Und so wurde Porkay gezwungen, dem Schicksal des Bildes weiter nachzuspüren. Mit detektivischem Spürsinn lüftete er Stück um Stück das Geheimnis um das Bild und entdeckte einen Kriminalfall.
Als erstes mußte Porkay denjenigen Kunstsammler ausfindig machen, in dessen Besitz das Gemälde um 1800 herum gewesen war, also noch vor der Übermalung. Nach vielem und zermürbendem Suchen wurde er in einem Archiv in Wien fündig. In jener Zeit hatte das Gemälde im Palais des Grafen Palffy in Wien gehangen und eine Reinigung war dringend nötig. Zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts wurde damit ein Restaurator beauftragt. Der holte das Bild ab, um die Arbeiten in seiner Werkstätte vorzunehmen.

Das vermeintliche Original war eine Fälschung

Und dann fand Porkay heraus, daß dieser Restaurator das Bild viel länger behalten hatte, als die von ihm verlangte Arbeit es gerechtfertigt hätte. Der Graf mahnte den Restaurator immer wieder, zuletzt verlor er die Geduld und beauftragte seine Bediensteten, das Bild, ob fertig oder nicht, abzuholen.
Nach des Grafen Tod ließen die Erben die Gemäldesammlung von einem Experten überprüfen, der das angebliche Jordaens-Gemälde „Adam und Eva im Paradies" sogleich als Kopie erkannte. Daraufhin verkauften die Erben das Bild auf einer Auktion, und durch verschiedene Hände gelangte es dann zu dem Kommerzialrat Fischer.
Wo aber war das Original geblieben? Auch das konnte Porkay klären. Der Restaurator hatte nicht die Absicht gehabt, das Original zurückzugeben. Er fertigte eine genaue Kopie an, was selbstverständlich mehr Zeit in Anspruch nahm als die Reinigung des Gemäldes, und händigte den Abgesandten des Grafen nun diese Kopie aus. Das Original jedoch hatte er im Biedermeierstil übermalt, um es für eine Weile unsichtbar zu machen. Der Restaurator plante, die Übermalung zu einem späteren Zeitpunkt abzuwaschen und das Original im Ausland gewinnbringend zu verkaufen.
Dazu sollte es allerdings nicht mehr kommen. Der Betrüger starb unerwartet und nahm sein Geheimnis mit ins Grab. Die Erben ließen das Bild auf einer Auktion versteigern, der erzielte Preis war äußerst gering. Nach einiger Zeit fand der neue Besitzer an dem Bild keinerlei Gefallen mehr; er verkaufte es an einen Händler. Und so wanderte der übermalte Jordaens von Trödler zu Trödler, stand in dunklen Ecken herum und kam schließlich nach Budapest. Dort entdeckte es bei einem Händler der Graf Karátsonyi, der es als Dekorationsstück für einen geringen Preis für sein Palais in Budapest kaufte.
Eines Tages sah der große ungarische Maler Michael von Munkácsy das Gemälde und machte den Grafen darauf aufmerksam, daß dieses wertlose und geschmacklose Bild in keiner Weise in die anerkannt gute gräfliche Sammlung passe. Bereits am nächsten Tag ließ der Graf das Gemälde in ein Dienerzimmer verbannen. Doch selbst die Diener konnten sich mit den üppigen, nackten Gestalten nicht anfreunden. Sie stellten das Gemälde in einer Rumpelkammer ab, wo es dann der Zeichenlehrer und Kunstmaler Attila Péteri auf der Suche nach brauchbarer Leinwand fand. Und es bedurfte keinerlei Überredungskünste, daß der Graf seinem Günstling das Bild schenkte.
Übrigens, Graf Karátsonyi erhob im nachhinein keinerlei Ansprüche auf sein verschenktes Bild. Er war glücklich, daß das Jordaens-Gemälde nach einem Jahrhundert höchster Gefährdung nun endlich dort hing, wo es hingehörte, und es ist verbürgt, daß der Graf einer der eifrigsten Besucher des Museums und einer der größten Bewunderer von Jordaens' Kunst wurde.

Hans Jakob Kurz



Kritisch betrachtet: Watteaus „Einschiffung nach Kythera"

Ab nach Amerika

Zu „Spendenaktion für Watteau-Bild", PAN-Umschau 12/84

Schon der Name des Vereins der „Freunde der preußischen Schlösser und Gärten" weist seine Mitglieder als eine Gruppe aus, die der vornehmlichen Aufgabe republikanischer Stadtväter nicht gleichgesinnt ist, wenn es um den Erwerb einer so teuren Kunstsache für die Stadt Berlin geht. Ich finde es schlimm, daß das Land Berlin und die Bundesrepublik Deutschland zusammen ⅔ des Kaufpreises zu erstellen bereit sind! Nach meiner Meinung hätte ein anderer Personenkreis den Vorrang, unterstützt zu werden: lohnabhängige Arbeitnehmer, ehemals lohnabhängige Arbeitslose, baföggeschädigte Studenten, sozial benachteiligte Personen überhaupt.
Es gibt sehr viele wichtige Zeugen der Vergangenheit, von denen in staatlichen Archiven fotografische Aufzeichungen und tabellarische Erfassungen allein vorhanden sind, als daß das Watteau-Bild den Vorrang vor den Jetzt-und-hier-Aufgaben einer Regierung haben sollte. Mag sein Besitzer das Bild nach Amerika verkaufen, dem einzigen Land mit Zukunft, angesichts unserer atomaren Bedrohung!

Martha Höf
6300 Gießen

Siegfried kannte Brunhildes Adresse

Zur Diskussion über die Nibelungen

Das historisch ausreichend durchleuchtete Thema bedarf m. E. noch eines Hinweises zur Person Siegfried. Er war „Königssohn aus Xanten", obwohl es dort nie ein Königreich gab. Und doch stimmt die Bezeichnung, wenn man in Betracht zieht, daß die Normannen, die bis heute keinen Adel unter sich kennen, für die Dauer eines Übersee-Unternehmens einen „Seekönig" wählten, welcher die Vollmacht eines Flottenchefs besaß. Nach Heimkehr trat er in die Gemeinschaft Gleichberechtigter zurück.
(Vielleicht tut man Lohengrin kein Unrecht, wenn man ihn ebenfalls in diese Sparte einordnet.)
Siegfried muß schon früher in Island gewesen sein: Er kannte Brunhildes Adresse. Nichts ist einfacher als diese Erklärung. Wikingerzüge gab es übrigens schon vor dem Zeitraum 700–1100, den ihnen die Geschichtsschreibung zumißt: Die Runen und Felszeichnungen von Tannum im einst norwegischen Bohuslän geben Auskunft darüber, daß es dort schon 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung größere Schiffsbauten gab, die seetüchtig, aber auch zum Befahren von Flußläufen geeignet waren. (Siehe auch die nordischen Seevölker, zu denen man die Philister und das nordisch-kanaanitische Mischvolk der Phöniker rechnet.)
Bei der Germanisierung Mitteleuropas wurden die auf dem Wasserweg erreichbaren Gebiete zuerst besiedelt. Beispiele: Normannensiedlungen an Maas und Oberrhein. Diese Meinung vertritt auch Thor Heyerdahl, der mir die gleiche Auffassung bestätigte.

Erhard Pöhlandt
5650 Solingen

In diesem Zeichen . . .

Zu „Magische Bräuche ums tägliche Brot", PAN 12/83

Die Abkürzung AM auf der Backofentür (S. 42) ist nicht richtig gedeutet. Sie ist überhaupt falsch gelesen. Die Inschrift lautet Maria. Wenn Sie genau hinsehen, können Sie alle fünf Buchstaben erkennen. Die Verfasserin irrt auch mit der volkstümlichen Deutung von IHS = Jesus – Heiland – Seligmacher. Als Kinder haben wir erst auch so gelesen. In Wirklichkeit bedeutet die Abkürzung IHS = In hoc signo, und das war einmal ein geflügeltes Wort der Jesuiten, womit sie das Kreuzeszeichen meinten, das auch darüber steht.

Dominikus Kremer
8600 Bamberg

Neues aus Alt-Breslau

Zu „Wiedersehen mit Breslau", PAN 11/83

Für mich, als einen in Breslau Aufgewachsenen, war Ihr Artikel ein wunderbares „Wiedersehen". Es ist jedoch unrichtig, daß man von der frühesten Stadtgeschichte nichts Genaueres wüßte. Die letzten 30 Jahre haben viele interessante Entdeckungen gebracht. Auf Grund mehrjähriger Ausgrabungen konnte die Burg mit ihren drei Ausbauphasen vom 9. bis 13. Jahrhundert genau im Westteil der Dominsel lokalisiert werden.
In anderen, naheliegenden Stadtteilen wurden weitere Siedlungen aus dieser Zeit festgestellt, z. B. auf der Sandinsel, am rechten Oderufer (deutsch Sandvorstadt, polnisch Olbin), wo der Peter-Wlast-Hof stand, und besonders am linken Oderufer, an der Stelle der späteren mittelalterlichen Stadt. Das reiche Grabungsmaterial ließ die damalige Hausbauweise in Holz und Straßenbefestigung mit Holzbohlenbelag rekonstruieren und brachte zahlreiche Beweise für frühe Handwerkentwicklung in Breslau.

Christoph Rytka
8700 Würzburg

Enttäuscht: Kitsch!

Zu „Stilleben", PAN 12/83

Ich muß Ihnen doch sagen, wie enttäuscht ich von der Dezember-Ausgabe bin. Und warum? Weil auf Seite

21 ein Bild von Ingrid Becker abgebildet ist. Ist das noch Kunst? Das ist in meinen Augen Kitsch. Und eines PAN unwürdig.

Luise Klein
5070 Brühl

Ei oder Ente?

Zu Hieronymus Bosch, PAN 11/83

Kein Kunsthistoriker wird je das Rätselhafte in Boschs Bildern zu ergründen vermögen, ehe er nicht ein jedes Detail mancher Tafeln mit allen magischen Praktiken und „Hexenkünsten"

aus Boschs Zeit verglichen hat. Aber selbst dann noch wird Ungelöstes genug bleiben. Z. B. würde ich sagen, daß es sich bei dem „Leib" des „Baummenschen" ebensogut um den ausgenommenen Rumpf einer Ente handeln könnte wie um eine leere Eierschale.
Erst recht vermag ich es nicht, die Meinung von Herrn LeDuc zu teilen, der in der makaber dargestellten Gruppe, auf Seite 17, gar „die Heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten" „erschaut" haben will. Ich halte diese Meinung, schlichtweg gesagt, für ein Unding. Bosch war doch selbst Mitglied der Bruderschaft „Unserer lieben Frau". Weder er noch sonst ein großer Maler seiner Zeit hätten sich also (angesichts der damaligen Marienverehrung) je dazu hergegeben, die Gottesmutter auf eine solcherart blasphemische Weise darzustellen.
Ganz rätselhaft das hölzerne Gerät, unterhalb des „Baummenschen". Im überspitzten Sinne könnte es an die Raketenabschußrampe unserer Zeit gemahnen, wie ja Boschs Werke überhaupt etwas Beklemmendes, ja Bestürzendes für uns moderne Menschen haben. Wird denn all unser hilfloses Zuschauenmüssen eines Tages nicht doch in einer unsäglichen Katastrophe enden? Ein, sicher gescheiter Kopf sagte es klar und deutlich genug: „Sobald der Mensch einmal die Macht hat, alles Leben auf der Erde auszulöschen, wird er das auch tun!"
Weist denn all dieser frevelhafte Mißbrauch von Freiheit und Geist, all dieses hochmütige „Gott gleich sein wollen", nicht dieselben bedrohlichen Züge auf, wie diese auch schon seit einem halben Jahrtausend in Boschs Gemälden herumgeistern?
Was und wie würde er gar heute malen? Würde auch er abgestumpft mit ansehen, wie in einem Zeitalter hochentwickelter Technik unterschwellig ein primitiver, subjektiver Fatalismus, entweder dem Irrationalen oder der Macht des Bösen verfallen, Seele, Geist und Vernunft zu überwuchern versucht?
Josef Wöhrle
7809 Gutach/Brsg.

Ernsthafte Witzbolde

Zu „Wertlos, aber hoch im Kurs", PAN 12/83

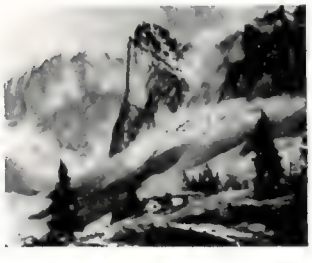
Dem Verfasser ist ein Irrtum unterlaufen. Die Elephanten Aktiengesellschaft Konstanz, 1. Konstanzer Karnevalsgesellschaft, gegründet 1880, existiert noch heute und erfreut sich großen Zulaufs. Das Stammkapital wurde vor 103 Jahren durch Verkauf von Aktien aufgebracht – es waren aber keine Spötter, eher ernstgenommene „Witzbolde", die mit der „Helgoländer Straßenbahn-Gesellschaft" und ähnlichen Scherzen nicht in Verbindung gebracht werden können.
Friedrich Jehle
7750 Konstanz

Wer kennt, wer weiß . . .?

Ich suche Informationen über den Maler R. Ode. In den Künstlerlexika ist er nicht zu finden, scheint also, wenn überhaupt, nur regional von Bedeutung zu sein. Die Bilder, die ich kenne, kommen aus dem süddeutschen Raum.
Werner Gausch
Luchsweg 25
5024 Pulheim

Bei Freunden in Irland habe ich in der Abstellkammer dieses Aquarell (30,6 x 43 cm) entdeckt. Es stammt offensichtlich aus der Zeit der Romantik und zeigt eine Ansicht von Venedig. Leider fehlt die Signatur. Welcher Meister (Engländer?) könnte dieses Aquarell geschaffen haben?
Eberhard Fisch
Heinrich-Holtkamp-Str. 8a
4354 Datteln-Ahsen

Von meinen Eltern habe ich dieses Bild mit der ungewöhnlichen Signatur geerbt. Wer kann mir sagen, welcher Maler sich dahinter verbirgt?
Margarete Stark
8500 Nürnberg 60
Appelstr. 17



Ist der Landschaftsmaler F. E. Lemke der Münchner Schule zuzurechnen? Wer kann zu seiner Person nähere Angaben machen? Das Motiv des Bildes ist der Wilde Kaiser in Tirol.
Dr. Walter Niemann
Nelkenweg 3A
2903 Bad Zwischenahn

Seit langer Zeit bemühe ich mich um die Auflösung einer rätselhaften Inschrift auf einem Glas aus dem 18. Jahrhundert. In einer Kartusche ist eingraviert: R – mum, Cap – lum. Kann ein PAN-Leser mir einen Hinweis geben?
Dr. Franz-Josef Egetmeyer
7867 Wehr/Baden

Wer weiß Bescheid über die tschechischen Maler Uprka und Kirnik, über den norwegischen Maler Askevolk und über den deutschen Maler F. X. Unterseher? Mich würde alles über die Künstler und deren Werke interessieren.
Erika Schmid
Ludwigstr. 67
8960 Kempten

Dieses Gemälde wurde von einem Düsseldorfer Künstler namens Helmuth Liesegang gemalt. Es handelt sich vermutlich um die Darstellung einer holländischen Landschaft. Wer kennt das Motiv und kann mir etwas über den Maler und sein Leben mitteilen?

Ebenso suche ich Daten und Unterlagen über die Düsseldorfer Künstler J. Decker, B. Pels-Leusken, Louis Ziercke oder Fiercke, Theo Winter, Werner Vogel, Unverdroß und Rasenberger, die alle in den zwanziger Jahren gemalt haben.
Wolf van Helden
Am Kräherwald 201
7000 Stuttgart 1

Ich besitze ein Ölbild „Maskenfest im Garten", auf Holz, signiert H. Rolland, das vor dem Kriege in Marseille erworben wurde. Wer kennt den Maler?
Hans Sammüller
Bodenseestr. 29
8996 Opfenbach

Die Lehrer hatten mit dem Bauernsohn Gustave Courbet aus dem Jura-Ort Ornans ihre liebe Not. Weder im geistlichen Seminar seiner Heimatstadt noch im königlichen Kolleg in Besançon vermochten die Pädagogen, den ungebärdigen Jungen für die Wissenschaften zu erwärmen. Und als ihn die wohlhabenden Eltern nach Paris schickten, wo er die Juristerei studieren sollte, war das Ergebnis jedoch ebenfalls kläglich. Einzig für die Kunst, für das Malen zeigte der inzwischen 19jährige Courbet lebhaftes Interesse. Aber nicht bei einem der angesehenen Meister wollte er sich ausbilden lassen. Ihn trieb es in kleine, allgemein zugängliche Ateliers, in denen man für ganze sechs Francs monatlich nach lebendem Modell zeichnen, malen oder auch bildhauerisch arbeiten konnte.

Geradezu magisch angezogen aber wurde der angehende Künstler vom Louvre, wo er sonntags viele Stunden verbrachte, um die alten Meister, vor allem Rembrandt, zu studieren und auch zu kopieren.

Courbet, damals ein schlanker Riese mit schwarzer Mähne und dunklen Augen, bewohnte in der Rue Hautefeuille ein dürftig eingerichtetes Atelier, das einst die Kapelle von Prämonstraten-

Bitte umblättern

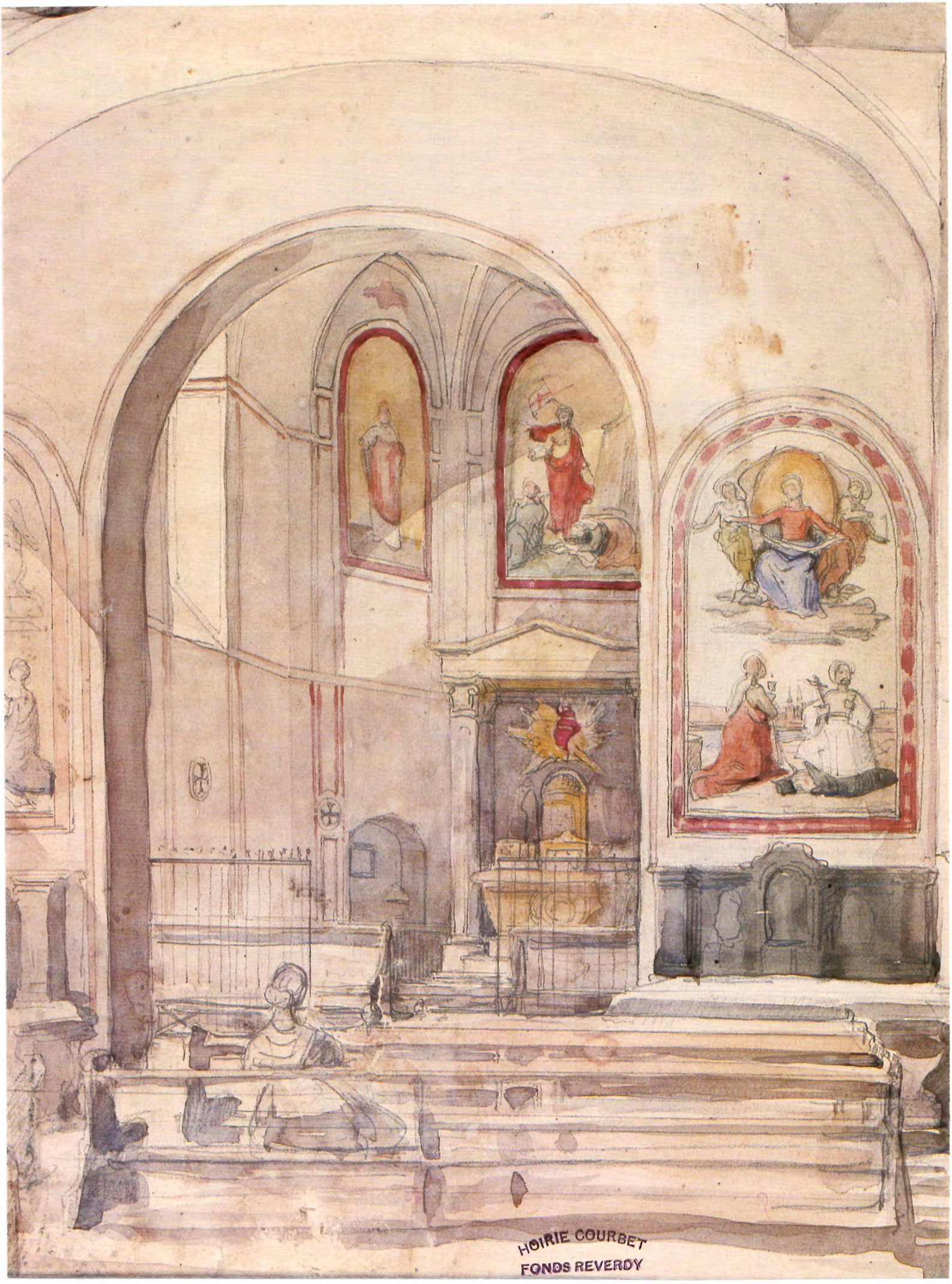
„Wäscherinnen *am Rotenbach, unterhalb des Neuen Schlosses von Baden-Baden" heißt das Ölbild (l.), das Courbet etwa um 1858 gemalt hat*

Aquarelle, *wie hier die „Sala terrena" im Schloß Favorite bei Rastatt, entstanden ebenfalls während der Kuraufenthalte im Badischen*

Gustave Courbet

REISESKIZZEN

Bis zum 11. März zeigt die Kunsthalle Baden-Baden neu entdeckte Werke des Franzosen


HOIRIE COURBET
FONDS REVERDY

Fortsetzung von Seite 73

ser-Mönchen gewesen war. Hier traf er sich mit seinen Freunden zu lebhaften Diskussionen, oder er verbrachte ganze Nächte mit ihnen in der Brasserie Andler, wo er lärmend feierte oder auch selbstgedichtete Lieder vortrug.

Aber der junge, zum Prahlen neigende Mann war alles andere als ein Herumtreiber. Er arbeitete fleißig. Sein Selbstporträt „Courbet mit einem schwarzen Hund" (1843) wurde von der Jury zum berühmten Pariser Salon zugelassen.

Wegen ihres unkonventionellen Stils wies man seine Werke in den folgenden Jahren zurück. Erst nach der Februarrevolution von 1848, die Frankreich die 2. Republik unter Napoleon III. brachte, wurde die Auswahlkommission für den Salon abgeschafft. Jeder Künstler konnte nun Bilder seiner Wahl ausstellen.

Courbet beteiligte sich 1849 wieder – und gefiel. Aber mit Gemälden wie „Die Steinklopfer" oder „Das Begräbnis in Ornans" erntete er wiederum heftige Kritik. Diese Bilder entsprachen in ihrem Realismus einfach nicht dem Zeitgeschmack.

Unbeeindruckt ging Courbet, der Freund vieler Prominenter – darunter der Dichter Baudelaire und der sozialistische Philosoph Proudhon –, seinen Weg. Er suchte in der Kunst die Wahrheit, er wollte die Wirklichkeit wiedergeben. Ungeschönt, eben realistisch. Stolz betitelte Courbet denn auch den Pavillon, den er 1855 zur Weltausstellung mit eigenen Werken eingerichtet hatte, mit „Le Réalisme".

Im Jahr 1870 brach der Deutsch-Französische Krieg aus. Das 2. Kaiserreich stürzte. Gemäß seiner politischen Einstellung fand Courbet seinen Platz an der Seite der republikanischen Pariser Kommune, in deren Auftrag er für die Bewahrung von Kunstschätzen vor Kriegsschäden zuständig war.

Nach der Niederlage der Kommune kam Courbet vor Gericht, weil er angeblich maßgebend am Sturz der napoleonischen Ruhmessäule auf der Place Vendôme beteiligt gewesen sein sollte. Der Maler kam zunächst mit sechs Monaten Gefängnis und einer kleinen Geldstrafe davon.

Nach seiner Freilassung zog sich Courbet in seine Heimatstadt Ornans zurück. Als ihm jedoch 1873 in einem neuen Prozeß eine Strafe von über 300 000 Francs – zur Wiedergutmachung des Schadens an der Vendôme-Säule – auferlegt wurde, floh er vor der angedrohten Schuldhaft in die Schweiz. Courbet arbeitete in seinem Exil in La Tour-de-Peilz am Genfer See zwar wieder, aber er war nicht mehr der lärmende Bohemien von einst. Geldsorgen, Hader mit dem Schicksal verbitterten den an schwerer Wassersucht leidenden Künstler immer mehr. Am 31. Dezember 1877 starb der Wegbereiter des Realismus im Alter von 58 Jahren.

Aber weniger als Maler, sondern vornehmlich als Zeichner begegnet uns Gustave Courbet in der Ausstellung in Baden-Baden. Dem Kunsthistoriker und Courbet-Forscher Klaus Herding ist es zu danken, daß der Öffentlichkeit erstmals rund 200 Zeichnungen des Künstlers vorgestellt werden können. Den „Schatz" entdeckte Herding im Privatbesitz der Familie Reverdy. Nach der Niederlage der Kommune hatte Courbets Schwager Reverdy die Zeichnungen in seine Obhut genommen.

Zwar war bekannt, daß Courbet drei Skizzenbücher hinterlassen hatte; nicht hingegen, wie fleißig der Künstler vor allem seine Eindrükke auf seinen zahlreichen Reisen als Zeichnung festgehalten hat. Diese Skizzen entstanden u. a. in Aix-les-Bains, in Biarritz und im belgischen Spa. Viele fertigte Courbet jedoch auch bei seinen Kuraufenthalten in Baden-Baden an.

Den zeichnenden Kurgast aus Frankreich hat damals wohl vieles zum Skizzieren angeregt: Architektur – wie z. B. das Jagdhaus auf dem Fremersberg und die Villa Grunelius in Baden-Baden –, aber auch Landschaften und die Menschen dieser badischen Landschaft.

Aber, was bis dato ebenfalls unbekannt war, Courbet hat auch aquarelliert, wie die Blätter von Schloß Favorite bei Rastatt und vom Schloß Fontainebleau beweisen. Und schließlich wußte man bisher auch nicht, daß der Künstler – einst häufige Zielscheibe bissiger Karikaturen – selbst ein Meister dieser zeichnerischen Darstellungsart war. Erst mit der Baden-Badener Ausstellung wird das Bild von Gustave Courbet vollständig abgerundet. *kek*

„In der Kirche *zum Heiligen Grab" in Baden-Baden (l.). Aquarell, Bleistift, Kreide auf Papier; entstanden um 1860*

„Annäherungsversuch" *in künstlerischer Sicht. Aquarell und Kreideskizze auf Papier*

© Cosmopress, Genf

Der Kurgast kam mit Block und Bleistift

„Die Sonne hat die Ros' geweckt . . .": Glückwunsch-Faltkarte mit Goldborten, geprägt, gestanzt, um 1885

„In allen Deinen Lebenstagen/Leit Dich ein freundliches Geschick . . .": Faltkarte von 1885

Lieben Sie Luxus in Papier?

Das Museum für Deutsche Volkskunde Berlin zeigt bis 27. Februar wundersame Wandlungen eines Alltagsmaterials